

FÖHN 7/8

INHALT: Die Aufgabe der Literatur von *Markus Wilhelm* /
Übrigens genaugenommen / Der Weise, der Narr und der
Sklave von *Lu Hsün* / Unternehmerparadies Osttirol von
Manfred Moser / Wer war Wolfgang Pfaundler? / Enthül-
lungsjournalismusedthüllung / Vermischtes / FÖHN-Post.

JULI 1986  **S 25.-**

Die Aufgabe der Literatur von Markus Wilhelm

"Die Wirklichkeit verrät die Kunst."
 "Nein. Die Kunst verrät die Wirklichkeit."
 "Das sowieso."

Vom häufigen Umziehen der Kunst / Vom größten Fortschritt des Intellektuellen / Warum die Künstler Künstler sind / Von der Freiheit der Schokolade / Vom Budgetposten der inneren Sicherheit / Von dem, was vorne ist / Von dem, was nicht ins Haus kommt / Vom Motor literarischen Fortschritts / Vom politischen Extremismus / Darüber, wessen Geschöpf der Intellektuelle ist / Von der Selbstbesichtigung und von der Selbstbeziehung und von anderem auch

1

Die Kunstwirtschaft. Die Literaturwirtschaft. Die Theaterwirtschaft. Die Romanwirtschaft. Die Gedichtwirtschaft.

Romanwirtschaftromane. Gedichtwirtschaftgedichte. Verlagsliteratur. Buchhandelliteratur.

Wie geht es der Kunst? Wie geht es der Kunstwirtschaft? Schlechte Zeiten für Lyrik? Schlechte Zeiten für die Lyrikwirtschaft? Ist das Theater in der Krise? Ist die Theaterwirtschaft in der Krise? Der Roman überholt? Die Romanwirtschaft überholt? Die Romanwirtschaft wieder im Kommen? Der Roman wieder im Kommen?

Die Zentralsparkasse gibt die Literaturzeitschrift ›Lesezirkel‹ heraus. Die CA vergibt jährlich einen Literaturkritiker-Preis, kauft Residenz-Verlag-Bücher und verschenkt sie an Bibliotheken, veranstaltet für ihre Kunden Lesungen. Die Länderbank vergibt den Länderbank-Literaturpreis. Die Bundeswirtschaftskammer hat 1978 einen Rudolf-Sallinger-Literaturpreis geschaffen, und die Österreichische Industriellenvereinigung verleiht alljährlich den ›Anton-Wildgans-Preis‹. Förderungsliteraturförderer und Literaturförderungsliteratur. "Es haben sich immer wieder Menschen aus der Wirtschaft gefunden, dafür zu sorgen, daß Künstler in Österreich nicht verschwiegen werden", sagt der Mensch Erhard Busek aus der Wirtschaft. Sparkasse Wacker Innsbruck, Raika Sturm Graz, CA-Peter-Altenberg-Preis, Z-Theodor-Körner-Preis. Wirnsberger für Atomic, Bernhard für Suhrkamp. "Zahlreiche Initia-

tiven österreichischer Unternehmer und Unternehmen garantieren die Freiheit und die Vielfalt der Kunst", heißt es in der Zeitschrift ›Der Unternehmer‹ vom Mai 1978. Wir würden es anders formulieren.

Man sieht es der Kunst an, vorauf sie abzielt. Die herrschende Literatur ist eine Literatur für die Herrschenden. Dem österreichischen Großkapital ein Residenzbändchen zwischen die Beine werfen? Wovon ist diese Kunst frei? Frei von Marktüberlegungen oder frei von Verantwortung? Von Industriekapital oder von Engagement? Von amtlicher Kulturpolitik oder von ins Leben Eingreifendem?

In Klagenfurt wird eine Literatur gegen die andere gelesen, wird die Miß Klagenfurt 1986 ermittelt. Was geht vor? Ein Schriftsteller-Tourismus, der nicht von Betrieb zu Betrieb, sondern von Symposium zu Symposium führt. Vom Kärntner Frühling zum Steirischen Herbst. Woran schreiben sie? An ihren Karrieren. Weil sie kein wesentliches Buch schreiben, müssen sie jedes Jahr eines schreiben. Die Gesetze, die regieren, sind die des Marktes: ständige Präsenz, niemalsige Befriedigung des erzeugten Bedürfnisses. Es gab kein Bedürfnis nach dem, was in den Handke-Büchern zu lesen ist. Ein Bedürfnis nach Handke-Büchern wurde über die Person H. hergestellt. Literatur als Sucht. Sucht als Profit. Das Profitinteresse erzeugt die Sucht, und die Sucht bringt den Profit. Zwischen Künstler und Publikum vermittelt das Kapital, wie zwischen Fabrikant und Konsument. Frau Mayröcker in Wien V als emsige Außendienstmitarbeiterin der schweizerisch-deutschen Aktiengesellschaft ›Suhrkamp‹.

Kunstkünstler. Literaturliteraten. Das Wort "Künstler" sagt, daß es ihnen um die Kunst zu tun ist. Kunst nicht als Mittel (zum Hineingreifen), Kunst als Selbstzweck. Der Künstler nicht als einer, der mit den Mitteln der Kunst arbeitet, sondern Jongleur der Mittel ist. Sich mit den Mitteln der Kunst produziert. Requisiteur. Weltmeister der Requisite. Herr Roth in der südsteirischen Einschicht in Heimarbeit für die Tochterfirma Fischer eines europäischen Mediengiganten tätig. Die Freiheit der Kunst darüberhinwegzusehen. Das Schuhwerk ist ein Produkt der Schuhindustrie. Literatur ist ein Produkt der Literaturindustrie. Aber auch die Literaturindustrie ist ein Produkt dieser Literatur.

Die herrschende Literatur, sooft sie sich auch zum Weggehen umzieht, kommt nicht vom Fleck. Sie weiß nicht weiter. Ja, sie

hat nicht einmal bis hierher gewußt. In immer neuen Gewandungen das immer Gleiche. Eine bunte Sackgasse. Die bildende Kunst, Beispiel, ergeht sich in Sinn-Reizungen, Sinn-Täuschungen, Verblüffungen, Verwirrungen, Paradoxien, Vexierungen etc. Kunst ist eine Wucherung beim bürgerlichen Intellektuellen, der *ansteht*. Statt fortzuschreiten, ein horizontales Verbreitern in tausenderlei Ausformungen, Ziselierung des Plafonds, Ornamentierung, kunsthandwerkliche Bearbeitung des Bretts vorm Kopf. Geschäftigkeit im Stehen. Lieblingsvokabel: ›Entfaltung‹. Kunstfingrigkeit und Schreibfertigkeit. Narkotika, die unter der Bezeichnung ›Literaturzeitschrift‹ zu haben sind. Welch eine Verirrung! Literatur, die nirgendwo hingehet, die sich in eine Literaturzeitschrift setzt. Literatur mit einem Zaun drum herum. Literaturzeitschriftenliteratur.

Kunst als Zerstreuung eines an seinem Ende angekommenen Kopfmenschen und die Zerstreuung aller, die nicht weiter kommen sollen, durch diesen. In den hergestellten Produkten ist auch die Weise ihres Konsums festgelegt. Fand das antike Theater im Freien, im Leben statt, so findet das der bürgerlichen, demokratischen Gesellschaft im Saale statt. Welche Perversion! Welche Kastration!

Befriedigungskultur des Kulturbetriebs. Backhähnchen, mager und knusprig. Das Schauspielhaus bringt Schauspielhausaufführungen, das Konzerthaus Konzerthauskonzerte. Das Theater ist eine Liebhaberei wie das Markensammeln: die Premierenkollektion, die Regisseurkollektion, die Sujetkollektion. Richtet sich der Fahrplan nach dem Zug oder der Zug nach dem Fahrplan? Die Speisekarte nach der Küche oder nach den Speisen? Der Kunstgegenstand schafft ein kunstsinniges und schönheitsgenußfähiges Publikum. Die Kunstproduktion produziert daher nicht nur einen Kunstgegenstand für das Kunstpublikum, sondern auch ein Kunstpublikum für den Kunstgegenstand.

Das Theater als Fortbildungsschule des Systems. Das Theater der kapitalistischen Demokratie als Volkshochschule der kapitalistischen Demokratie. Einübung in die Verhältnisse: die da oben für uns da herunteren. - Das Theater von einem, dessen Hirn den Menschen als Produzenten der Geschichte sieht, muß anders aussehen als dieses vorn vor die Sesselreihen hingestellte.

Eine andere Kunst kann nur sein unter anderen Voraussetzungen. Der Wille ist eine Voraussetzung, seine ist die Einsicht in die Notwendigkeit. Führen die technischen Neuheiten nicht zu

einer neuen Kunst? Nein, nur zu einer neu frisierten. Die Anwendung des Computers in der Bühnen-Technik, damit die Maria Stuart sein kann wie vor 150 Jahren. Der Staat läßt sich uns die Staatskunst etwas kosten. Die Sozialpartner geben die vierzehnte Senkung des Eckzinssatzes, die Philharmoniker die zweiundzwanzigste Wiederaufnahme der Unvollendeten. Kunstförderung in diesem Staate ist wie Parteienförderung, sie dient der Zementierung der Macht, sie ist ein Budgetposten der inneren Sicherheit. Den Rosenkavalier zu spielen, ist besser, als ihn nicht zu spielen. Die Museen des Adels und des Großbürgertums zu erhalten und auszubauen, ist besser, als es nicht zu tun. Die Bücher des Residentverlages durchzufinanzieren, ist ein Dienst am Bestand, nein, einer an der Verfestigung des Systems. "Den Beruf des Künstlers kann man sich nicht frei erwählen", heißt es in einer Werbeschrift für den Austrofaschismus, 1935. "Die Fähigkeit zur Kunstausübung ist eine Gnade, die wenige mit auf die Welt bekommen, um ihre Mitmenschen zu erheben und zu beglücken." Eine Ideologie, die wenig von ihrer Brauchbarkeit eingebüßt hat. Warum spricht keiner von der Gnade des Tischlerns? Des Schweißens? Des Geschirrspülens?

Die herrschende Kunst ist eine Kunst der Herrschenden, eine zum Herrschen. Alles was in institutionalisierten Medien daherkommt, institutionalisiert diese. Was das Burgtheater auch bringt, es reproduziert das Burgtheater. Womit der ORF auch gefüllt wird, es ist zur höhern Ehre des ORF. Immer siegt das Medium über den Inhalt. Was der ›Kurier‹ auch bringen mag, von der Attentatsmeldung bis zum Cupfinale, er bringt sich selber. Der Inhalt wird benützt. *Erist* das Transportmittel, nicht der Markenname ist es. Bertolt Brecht hat in seinen Werken die kleinen Leute, die Niederen, zu den Helden gemacht, die sie in der Wirklichkeit auch sind. Die herrschende Klasse hat Bertolt Brecht zum Helden gemacht, der ganz ohne die kleingemachten Leute besteht. Der Name wird zum vermarktbareren Medium, das unaufhörlich nur sich selber bringt. Taschenbuch für Taschenbuch. In den Auslagen der Buchhandlungen liegt derzeit ein Buch, dessen Cover zu zwei Dritteln vom Namen Mario Puzo ausgefüllt ist; ganz klein, ganz nebenbei findet sich auch noch der Titel des Buches (›Der Sizilianer‹). Das neue Persil. Der neue Puzo.

2

Warum ist die meistgestellte Frage nach Dichterlesungen, die Frage "Warum schreiben Sie?", bei den Gefragten so verhaßt?

Weil sie zu konkret ist. "Für wen schreiben Sie?" Sie sagen, für ihr Publikum. Nein, sie schreiben für sich selber. Die Künstler sind gerade wegen ihres Geltungsbedürfnisses Künstler geworden. Um herauszuragen. Ein asoziales Moment! Jetzt sollen sie auf diese Position verzichten? Eine Primadonna soll Statistin sein? Widernatürlich! Der Künstlerberuf ist häufig eine Reaktion auf frühkindliche Beschädigungen durch das System. Handke, Bernhard und andere. "Ich schreibe, weil mir etwas fehlt", bekennt Martin Walser. Nicht Gnade ist es. Kompensation ist es. Wir könnten auch von uns sprechen. Denke jeder an Beispiele, die er weiß. Das kapitalistische System ruft seine Künstler selbst hervor. Herauskommt bürgerliche Kultur. (Wie sich das verletzte Individuum ins Künstlertum schmeißt, so die brüchig gewordene Bourgeoisie in die Konsumation von Kultur, die einen letzten ganzheitlichen Weltanschauungersatz bietet.)

Der Kapitalismus ist, manche wissen es, viele spüren es, anarchistischer Natur, jeder gegen jeden, und bringt folgerichtig den Individualismus hervor. In diesem System wird die Erfindung zum Patent, die Entdeckung zum Geschäft. Der Wert der Idee liegt in ihrer Auswertbarkeit. Statt Anwendung der Errungenschaft zum Wohle aller, Verkauf an die ihrer Bedürftigen, anstelle gegenseitiger Unterstützung, "würgende Konkurrenz". Kapitalismus ist politischer Extremismus. Originalität ist dementsprechend zum ersten Qualitätskriterium von Kunst gemacht worden. Der Kapitalismus als Basis der faschistischen Ideologie der Begnadung, der Inspiration, der Einzigartigkeit. Der Faschismus als Wächter der kapitalistischen Praxis. Gerade das System, das den Menschen zwingt, sich zu verkaufen, um leben zu können, gerade es bedarf des Mythos der Freiheit des Menschen.

Dem Künstler ist die Rolle zugeteilt, diese Freiheit zu verkörpern. Seine Freiheit besteht darin, gelbe oder grüne Bilder zu malen, rechteckige oder mehr quadratische, und sie hört dort auf, wo er diese Arbeiten verkaufen muß. Die Freiheit, die ihm ganz bleibt, ist die Freiheit zu verhungern. (Die Parodie auf seine Freiheitsdeklamationen liefert der Kapitalismus selbst in einem Werbeslogan, in dem, des Absatzes einer Salbe wegen, Freiheit für die Füße gefordert wird. Wieder ist es eine gar beschränkte Freiheit, die der Füße von Schmerzen. Freiheit für die Füße müßte aber auch heißen, dem Bundeskanzler ins Gesäß treten zu dürfen.)

Die Freiheit, der sie hinterherjagen, ist eine abstrakte Freiheit, wie es eine abstrakte Wahrheit ist, der sie nachspüren, wie es ein

abstraktes Wesen des Menschen ist, dem sie huldigen. Ihre Freiheit ist eine ohne *von* und *für*. Die Kunst habe frei zu sein, heißt es. Frei wovon? Frei wofür? Frei von den Interessen der Massen? Frei für die Dekoration der Salons der Besitzbürger? Wo die Freiheit der Kunst so wenig existiert wie die elementarste Freiheit des Menschen, die, seine Haut nicht zu Markte tragen zu müssen, da muß sie in die Verfassung, damit jedes Mal, da ihre Inexistenz in Erscheinung tritt, auf die Existenz in der Verfassung verwiesen werden kann.

Die Freiheit der Kunst ist es, zu produzieren (in der Sprache der Verführer: *zu schaffen*), was auf dem Markt verlangt wird. Kunst existiert im Kapitalismus nur als Ware. Statt Freiheit der Kunst könnte man auch Freiheit der Schokolade fordern.

3

Was meint der Kuckuck, wenn er den ganzen Langes hindurch "kuckuck" schreit? Sich. Und um was ist es den Künstlern, den bürgerlichen und besonders auch den linksbürgerlichen, zu tun? Um sich. Ob es, Beispiel 1, ein ›Kunst-ist-frei-Früh-schoppen‹ (Wien, Jänner 1986) ist, wo sie *sich* feiern, was rundum auch geschehen mag, nichts geht den Künstlern über die Künstler. Beispiel 2: Schreibt ein linksbürgerlicher Schriftsteller an einen zweiten linksbürgerlichen Schriftsteller: "Mir geht es leidlich; denn noch immer schafft es der Literaturredakteur der ›FAZ‹, neue Rezensenten auszuspiüren, die mich mit dem Elan des germanistischen Drittsemesters verfolgen." (H.P.Piwitt in ›Konkret‹ 2/86) Wer sich selbst zur Marke stilisiert hat, wähnt natürlich nicht sein Werk verfolgt, sondern sich. Der Text ist etwas, das man wie einen Traggl fallen läßt, und die einzige Reaktion, um die sie sich sorgen, ist die im Feuilleton.

Es auf den Künstler anlegen, heißt verbürgerlichen. Schriftsteller werden heißt, sich herauszustrampeln aus der Masse. Die Kunst als Mittel begriffen, sich weiter zu bringen, nicht als eines, die Gesellschaft weiter zu bringen. Die bürgerliche Kunst gründet auf der Individualisierung und erzeugt sie. Sie macht, schau hin, aus einem dreihundertköpfigen Theaterpublikum dreihundert einzelne, ganz und gar für sich erlebende Besucher. Sie ist von höchster politischer Brauchbarkeit. Sie steht jedem Ansatz dazu, daß sich die Kurzgehaltenen zusammentun, entgegen.

Die Flucht des Künstlers in die Innerlichkeit ist auch *eine* Reaktion auf den menschenfeindlichen Kapitalismus. Es ist die falsche.

Eine Kunst, deren Werke nach ihrem Grad an Originalität gemessen werden, führt unausweichlich zur Darstellung des Gekröses des Herrn Poeten. "Nach innen", seufzt Handke, "geht der geheimnisvolle Weg."

Der Individualismus schlägt sich nieder im Konkurrenzkampf der Autoren. Es geht nicht um die, für die man - gerüchteweis - schreibt. Patentierungen, Monopolisierungen von Gedanken, Alleinvertretungsansprüche. Das Urheberrecht schützt jede Formulierung 70 Jahre über den Tod ihres Schöpfers hinaus. Kommerzielle Nutzung der Idee anstatt Anwendung zum Fortschritt der Gesellschaft. Wer so auf geistigem Eigentum beharrt, hat im kapitalistischen System seine Stütze und ist diesem eine. Der reine Dichter verdankt seine Existenz dem privatwirtschaftlichen Profitsystem, und er dankt sie ihm auch. Der bürgerliche Intellektuelle ist keine Kreation seiner selbst, sondern ein Anpassungsprodukt, das alle Möglichkeiten, die das System ihm bietet, zu nützen und alle Grenzen, die es ihm steckt, zu verteidigen weiß.

Das Kleinbürgertum, dem unsere Dichter entstammen und angehören, ist ökonomisch gekennzeichnet durch seine Lebensbedingungen und Erwerbsverhältnisse, ideologisch durch seine Desorientiertheit. Die Abneigung gegenüber den Praktiken des Kapitals macht aus ihnen so wenig einen Verbündeten der Klasse der Arbeiter wie die Sympathie für eine Veränderung aus ihnen Kämpfer gegen die bewahrenden Kräfte macht. Der kleinbürgerliche Intellektuelle hat sich scheinbar zwischen den Klassen eingerichtet und ist vollauf beschäftigt mit der Abwägung aller Für und Wider. Er ist die personifizierte Unentschlossenheit. Ein chinesischer Lehrer hat über diese Gestalten gesagt: "Die Redensart: ›Die Sache hat ihre Vor- und Nachteile‹, die in jedem chinesischen Essay vorkommt, drückt die Denkweise der Intellektuellen adäquat aus. In Wirklichkeit hat jede Sache ihre Vor- und Nachteile, sogar das Reisessen: es ist nahrhaft, aber auf die Dauer erlahmt dabei die Verdauung. Wenn man jede Situation von allen Seiten prüft, ehe man etwas unternimmt, wird man unfähig zu handeln."

Sein Individualismus verwehrt dem Künstler Einordnung und Organisation, nicht sein Wissen. Im Gegenteil, sein Nichtwissen um die ökonomische Basis, auf der er produziert, verhindert seinen politischen Fortschritt. Hat der große Karl Kraus sich nicht gerade deswegen in die Ordnung der Sprache geflüchtet, weil er sich in der politischen Wirklichkeit nicht zurechtgefunden hat?

Die Intelligenz, deren Existenzbedingungen denen des Kleinbürgertums in vielem ähnlich sind, schreckt sich vor nichts mehr als vor der Entscheidung, das heißt: vor dem Handeln. Belege, wohin man sieht. Ein Kollege, dem ich den Titel eines neuerschienenen Buches nenne, das sein Schreibthema behandelt, bemerkt - noch bevor er notiert: "Hoffentlich ist Literatur angegeben!" Andernfalls nämlich hätte er nach der Lektüre seine Arbeit zu tun. Ein anderer, Philosoph, gibt sich nach der ersten Lesung eines grundlegenden Textes von Mao Tse-Tung enttäuscht. Das sei eine recht einfache Philosophie, nicht sehr hochstehend. Mag sein, daß solche Schriften auch deswegen von den Intellektuellen nicht angenommen werden, weil sie davon intellektuell nicht gefordert werden. Eher aber deswegen, weil sie zum Tun aufgefordert werden. Die Ansprüche an den Geist können gar nicht hoch genug (gerade noch diesseits und schon ein bißchen jenseits des Verstehens), die Ansprüche an das Handeln können gar nicht minimal, ja inexistent genug sein, damit das Werk von den Intellektuellen akzeptiert wird. Ihre Vorliebe für politische Sekundärliteratur (>Probleme des Eigentumsbegriffes beim jungen Marx<) anstelle der Primärtexte charakterisiert auch ihre Position zwischen Annäherung und Distanz. Eine tief in sich eingegrabene Abscheu vor allem Deutlichen, zum Voranschreiten Drängenden, läßt den Intellektuellen dankbar nach allem fassen, was ihm ein Verweilen ermöglicht. An jedem Knötchen geht für ihn eine Welt weg, die er mit 10 Büchern erkunden muß.

In seiner Ausweglosigkeit ist er daheim. Norbert C. Kaser schrieb in einem Brief knapp vor seinem Tod: "wir sind ueberhaupt eine recht eingeklemmte generation. rueckwaerts geht es nimmer & vor dem vorwaerts graut uns." Sein Verweser destilliert daraus den verräterischen Titel des Nachlaßbandes "Eingeklemmt" und hat damit unverhofft Autor wie Herausgeber auf den Punkt gebracht. In der Perspektivlosigkeit gefällt es ihnen. Sie setzen den Untergang des Kapitalismus mit dem Untergang der Welt gleich und sind von Angst ganz voll. Vor Jahren war ein Buch über die verbrannten Dichter ein großer Verkaufserfolg. Es ist ein einziges Gesuhle in Hoffnungslosigkeit. Ein Preislied auf die Gescheiterten, vom Ungemach Verfolgten, auf die Verhinderten. Panoptikum tragischer Charaktere. (Und kein Wort über die Durchgekommenen, die Kämpfer, die *Renn* und *Weinert*.)

Zur Resignation gesellt sich das Selbstzerstörerische. Von der

Selbstbesichtigung zur Selbstbezeichnung ist es hinüber wie herüber nur ein Schritt. Die Aggression, die die Verhältnisse im Kleinbürger erzeugen, richtet sich leicht gegen ihn selbst. Er ist *sich* nur wichtig, es dreht alles sich um ihn, also zerbricht er auch an sich. (Siehe Kaser. Sie haben ihn verrecken lassen, und er hat ihnen den Gefallen getan und ist ihnen verreckt. Das ist unser Vorwurf.) Die Verehrung der sich selbst ums Leben gebrachten Künstler kennzeichnet die Verehrer.

Eine harmlosere, aber auch wenig brauchbare Ausformung des sich das Erkennen standhaft versagenden Schriftstellers ist der Satiriker. Auch heimisch in unseren Blättern: der Zyniker. Die konsequenteste Reaktion auf die Orientierungslosigkeit hat, dem Vorbild Karl Kraus nachgedacht, der Schriftsteller Franz Schuh angekündigt: Nicht mehr schreiben, um dann wenigstens nichts geschrieben zu haben. (Uni Wien, 17.10.1985) Dieses Aufhören freilich ist alles andere als das Anfangen des Handelns!

„Ich als Anarchist“, so schrieb der Autor Walter Klier von sich in einem Zeitungsartikel, in dem er Peter Handke seines kleinbürgerlichen Denkens wegen schalt, gar nicht ahnend, wie recht er mit seiner Selbstcharakterisierung doch hat. Denn weltanschaulich ist der Anarchismus die Kehrseite der Bürgerlichkeit. Belegbar an jedem Satz Kliers und an einer Aussage Handkes wie dieser: „Ein engagierter Autor kann ich nicht sein, weil ich keine politische Alternative weiß zu dem, was ist, hier und woanders, (höchstens eine anarchistische).“

Für den Anarchisten existieren die ökonomischen Bedingungen der sozialen Revolution nicht. Der Individualismus, dem er lebt, führt auch zur Vereinzelung im Kampfe. Die Aufsichtbezogenheit zur Aufsichtgestelltheit. „Durch die Schrecken des Kapitalismus wild gewordene Kleinbürger“ hat ein politischer Kopf nach dem ersten Weltkrieg die damals in Mode geratenen Radikalen und Anarchisten genannt. Der Anarchist, das ist der Kleinbürger, der nicht aus und nicht ein weiß und zu blindwütigem Terror neigt. Handke angesichts eines Kinopublikums in einer Nachtvorstellung: „Mein Wunsch, daß man sie zusammenwürde, die linke Scheiße und die rechte Scheiße, die liberale Scheiße dazu, und eine Bombe daraufschmeißen.“ Der Unterschied zum kleinbürgerlichen Faschisten?

Der Anarchist ist etwas ganz und gar Weltabgewandtes, unfähig zum organisierten Kampfe, zu Solidarität, zu politischer Arbeit. Ein Gedicht, anderes Beispiel, des von manchen als lin-

ker Autor angesehenen Ludwig Fels beginnt mit den Zeilen: "Morgen geh ich zu meiner Geliebten / der unvergänglichen Genossin Anarchie / die mir Lust bereitet / seit ich denken kann." Endend: "Sie säugt und trinkt / die ganze Welt / meine Geliebte / die unvergängliche Genossin / Anarchie."

Die russischen Radikalisten der Jahrhundertwende hatten schon die Theorie vom exzitierenden Terror, der seit 1968 besonders unter deutschen Kleinbürgern en vogue ist. "Jeder Zweikampf eines Helden", formulierten sie, "weckt in uns allen Kampfgeist und Mut." Wieder, immer noch beim Gegenstand Kleinbürger, denken wir an den Helden Karl Kraus, der mit Vorliebe sich duelliert hat. All diesen Irrungen liegt eine maßlose Überschätzung des Einzelnen, ein grundloses Vertrauen auf die eigene Wunderkraft und eine hochmütige Verkennung jener Kräfte zugrunde, die die gesammelten Massen aufzubringen vermögen. Objektiv sind Anarchisten gegenproduktiv und haben die Funktion der Zersetzung des organisierten Kampfes.

Da ist neuerdings noch ein Schauplatz, wo wir unsere beiden ungleichen Gleichen, Handke, Klier, antreffen, der in und um Hainburg. Turrini ist da, Roth, Nöstlinger und Henisch sind es, Linksopportunisten sonder Zahl. Was machen sie da? Sie zeigen uns, für welche Seite sie sich bei allem scheinbaren Durchlavieren durch die Kämpfe der Klassen entschieden haben. Gehen wir näher heran!

Die soziologische Skizze eines klarköpfigen Beobachters aus jenen Tagen hat manches für sich:

Linksintellektuelle haben vielfach Phase der Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung durchlaufen, den Marxismus (mindestens) gestreift, "Kapital" und "Arbeit" problematisiert. Jetzt sind sie, wie nie anders angestrebt, anderswo gelandet, vom Wissen ist ihnen ein Gewissen geblieben. Daß so ein beladenes Gewissen auch einmal entlastet werden will, hat uns der kaum verborgene, nur patschert auf die Gewerkschaftsbosse umgelenkte Haß auf die Arbeiter gezeigt. Der Schriftsteller Gerhard Ruiss: »Die Intellektuellenfeindlichkeit im ÖGB ist ein richtiger Kulturkampf, angezettelt von Gewerkschaftsbonzen.« Wie arbeiterfeindlich muß einer sein, um sich über Intellektuellenfeindlichkeit zu beklagen! Schön pervers. Man stelle sich vor, die Antisemiten beklagten sich darüber, daß die Juden ihnen ablehnend gegenüberstünden! Andere versuchen, die Arbeiter durch das Zitieren auffälliger Bemerkungen über die Protestierer zu treffen ("Falter"). Die mit den weißen Krägen, Reservoir der Grünen, haben innere Aversion entwickelt gegen den Schmutz. Sie sind für reine Natur, für weiße Krägen. Fabriken erinnern an Arbeit. An Arbeiten. An Arbeiter.

Rühren an das schlechte Gewissen. Erinnern an die Jugendideale, die verschwommenen verflössenen. Die ökologische Bewegung ist im Angriff auf den Arbeiter. Man will Landschaft pur, Landschaft, in der auch keine Fabrik steht. Mit der Abschaffung der Fabrik meint man den Arbeiter abschaffen zu können. Indem man ihn ›sinnvolle Produkte‹ herstellen läßt, meint man, ihn sinnvolle Arbeit tun zu lassen. Dieser Behandlung des Arbeiters vorausgegangen ist Verklärung der Geschichte der Arbeiterbewegung, die Entfernung des Arbeiters aus der Gegenwart und seine Heroisierung in der Vergangenheit. Problemloser Umgang des Intellektuellen mit dem Arbeiter! Der neue österreichische Heimatfilm ist ein einziges Polieren des Proleten. Ganze Verlage haben sich der Veredelung des Arbeiters in den ruhmreichen Zwischenkriegsjahren verschrieben. Dafür ist er aus den Medien völlig verdrängt bzw. auf eine statistische Größe heruntergemacht. Auf der Kulturseite mumifiziert. (Bezeichnend, daß ökologische Bewegung, die an der Elimination des Werktätigen arbeitet, gerade jetzt entsteht, da sich der Arbeiter infolge der Krise ins öffentliche Bewußtsein schiebt. Unter dem Schein der Beglückung des Arbeiters kann man sich seiner entledigen. In Wahrheit beläßt man ihn genau dort, wo er ist: in den Fängen des Kapitals.)

Die ganz banale Wahrheit, Walter Benjamin hat sie formuliert, daß der revolutionäre Kampf sich nicht abspielt zwischen dem Kapitalismus und dem Geist, sondern zwischen dem Kapitalismus und dem Proletariat, mögen die Intellektuellen nicht anerkennen. Oberhuber, Rektor, ließ im Dezember 1984 in Wien Plakate affizieren folgenden Inhalts: "Der Rektor der Hochschule für angewandte Kunst ist der Auffassung, daß die gesellschaftlich wichtige Rolle von Kunst und Wissenschaft in der Zweiten Republik noch nie in einer Art diskriminiert worden ist, wie durch die Maßnahmen und Aussagen der letzten Tage." Auch so ein schlauer Dummkopf, der bei der Wahl zwischen zwei Möglichkeiten die dritte wählt. Aber, K.A. Wittfogel: "Zwischen den Fronten gibt es kein neutrales Feld, zwischen den Fronten wird man erschossen."

Noch einen haben wir da, zwischen den feindlichen Linien hin- und hertapsend, der, auf die Darstellung von Innereien spezialisiert, nicht wohin weiß mit dem, was sich da außerhalb seiner abspielt. So flüchtet er, Gerhard Roth, sich ins Feuilleton der ›Zeit‹ und schlägt dort rasend um sich, um am Ende der vier Spalten völlig lädiert und kenntlich geschlagen dazustehen. Mit Bert Brecht steht man skeptisch vor diesen peinlichen, beunruhigenden Unfällen, wo einer außer sich gerät. Wohin gerät er da? Es wird aber bald klar, daß er sich nur von der Grammatik befreit hat, nicht vom Kapitalismus. Was er angreift, SPÖ und SPÖ-

Politik, nennt er "plump", "tollpatschig", "clownesk", "kafkaesk", "fett", "schwerfällig", "gehirnwäscheartig", "rostig", "zerschlissen", "ausgehöhlt", "besinnungslos", "protzig", "tölpelhaft", "pharisäerhaft", "opportunistisch" (Auswahl). Außer Rand und Band und Syntax. Schauerhaft, aber lehrhaft auch, wie einer, der nicht weiß *was ist*, auch keine Wörter mehr findet, wie einem das Vokabular, das er bemüht, beim Hinfassen auseinanderstiebt wie eine Vogelschar. Schrecklich anzusehn, aber man muß es ansehen, dieses mitleiderregende Imkreislaufen, unerträgliche, fast neurotische Gehabe, einem in einen Zookäfig gesperrten Tiere ähnlich, man muß, um von der Verlorenheit unserer Linksintelligenz eine Vorstellung zu haben. Wie wenig doch die Wut nützt, die sich nicht auskennt, und wie wenig der Wunsch vermag, die Wahrheit zu sagen, bei dem, der sie nicht weiß. (B. Brecht)

Diese von den Satten angeworfene grüne Bewegung hat auch unter den Künstlern des Landes, den ewig indifferenten, aller geheuchelten Neutralität zum Trotz, unbeabsichtigt, aber in den meisten Fällen eindeutig, die Entscheidung für oder gegen das System befördert, für oder gegen seinen Sturz. Der Geist weht, ganz entgegen der landläufig gemachten Ansicht, keineswegs links.

4

Wohin gehört der Kunst-Arbeiter grund seiner ökonomischen Verhältnisse? Und wohin tendiert er? Für welche Seite spricht er sich in Stellungnahmen aus und gegen welche in seinen Werken? Prüfen wir die subjektiven Absichten eines Künstlers, d.h. ob seine Motive richtig und gut sind, richten wir uns aber nicht nach seinen Deklarationen, sondern danach, inwieweit das Ergebnis seines Tuns den Zielen entspricht. Es interessiert uns nicht, wer sich als *links*, als *feministisch*, als *revolutionär* bezeichnet, es interessiert uns derjenige wahnsinnig, der *revolutionär ist*. Wenn der ›engagierte deutsche Schriftsteller‹ Siegfried Lenz, der von der SPD engagierte, in einem Fernseh-Interview anlässlich seines Sechzigers kürzlich voller Stolz in die Kamera sprach, daß er sehr scharf zu trennen wisse zwischen dem politischen Menschen Lenz und dem Schriftsteller Lenz, so stellt das genau jene Lösung dar, die viele Künstler für sich gefunden zu haben meinen. Es ist ein dualistisches Konzept: Politik fortschrittlich - Kunst bürgerlich.

Der Schriftsteller C. schreibt gute Literatur, heißt es. Gut für wen? Gibt es eine abstrakte Qualität? Eine über den Klassen

stehende? Es ist nicht die Frage, ist es gut oder schlecht. Was B. schreibt, ist irrelevant, es hat nichts zu tun mit den heutigen Menschen, es ist so getan, als ob es nicht getan wäre. Schriftsteller klagen über das mangelnde Interesse an (ihrer) Literatur, sie mit ihrer Literatur des mangelnden Interesses an der Wirklichkeit. Nicht: die Arbeiter interessieren sich nicht für die Literatur; die Literatur interessiert sich nicht für die Arbeiter.

In den Feuilletons haben sich auf den Kopf gestellte Kriterien für die Bewertung der Kunst durchgesetzt, künstliche, wie geringe Absetzbarkeit des Kunstprodukts, jahrelange ›konsequente‹ Arbeit an einem Werk etc. etc.; ist es kurz, ist es lang?

Unsere Kriterien: - Wem nützt dieses Kunstwerk, wem nützt dieser Text? Wem nützt er nicht? - Wird bloß der Kunst ein politischer bzw. der Politik ein künstlerischer Anstrich gegeben oder wird mit den Mitteln der Kunst in die Politik eingegriffen? - Konkretisiert der Schriftsteller oder abstrahiert er? - Werden Zusammenhänge auf- oder zugedeckt? - Wird die Sache, die gezeigt wird, im Fluß gezeigt? - Wird unserer Zeit gegenüber der Standpunkt der Vergangenheit eingenommen oder der der Zukunft? - Werden die Widersprüche in den Dingen gezeigt? - Arbeitet der Künstler an *seiner* Aufhebung oder an seiner Inthronisation? - Erzeugt er einen kollektiven Rausch oder fördert er die Erkenntnis? - Vereinzelt der Konsum des Kunstprodukts oder führt er die Konsumenten zusammen (Bsp.: ein Rockkonzert mit zigtausend Besuchern macht u.U. zigtausend Einzelne aus ihnen, die die Augen schließen, mit dem Schädel wippen und sich den Takt auf die Hosen trommeln. Ein Handke-Bestseller, vieltausendfach verschlungen, befestigt die vielen tausend Individuen unter ihren Leselampen in ihrem Eskapismus. Andererseits kann auch ein im stillen Kämmerlein für sich gelesenes Buch zu einer Solidarisierung führen mit Menschen, die das Buch nicht kennen.)?

”Jede Literatur, so meine These”, paraphrasiert Franz Schuh eine Notiz des Karl Marx vor 125 Jahren, ”hat, sofern sie eine ist, auch die ihr adäquate Form der Öffentlichkeit.” Umgekehrt gilt, daß die literarische Öffentlichkeit die ihr adäquate Literatur hat.

Um die dieser literarischen Öffentlichkeit adäquate Literatur und um die dieser Literatur adäquate Öffentlichkeit brauchen wir uns nicht weiter kümmern. (Das von den Lenz und Grass erzeugte Publikum hat die Handke und Strauß erzeugt. Die erzeugen jenes Publikum, das uns zu formen sucht.)

Nicht wir scheitern an den Ansprüchen der Literatur, sondern die Literatur scheitert an unseren Ansprüchen.

Ein sich linker Schriftsteller nennender Kulturfunktionär hat vor kurzem bezüglich der Situation der Schriftsteller in Österreich und der Marktsituation für kleine Verlage und Literaturzeitschriften in ein ORF-Mikro hineingeklagt: "Es wird immer schlechter!" Das ist der gar nicht linke Blick voll von Bedauern zurück, dem das Ziehen der Konsequenzen aus dem Erkannten so gar nicht entspricht. Das Ideal ist ein *früherer* Zustand. "Es wird immer schlechter!" Natürlich. *Sie* werden immer schlechter. Die Mittel, mit denen sie auf die sich wandelnden Verhältnisse (nicht) reagieren, sind den Verhältnissen immer weniger angemessen. Der Gedanke, daß es ganz und gar unzweckmäßig, ganz und gar verbraucht ist, in ein Buch hineinzuschreiben, muß sich doch denken lassen! Die Rückwärtsgewandtheit, die Verkehrtheit der Künstler in Österreich hat ›Hainburg‹ gezeigt. Die mit den Händen zu greifende, durch nichts wegzuargumentierende Wahrheit, daß es nur *vorne* weitergeht, wird ignoriert. *Wir* wollen nicht frühere Zustände wiederhaben, wir wollen kommende. Um Himmels Willen! Liegt die Vergangenheit vor uns oder die Zukunft?

Heraus aus den Büchern? Aber die Sachen, die sie in die Bücher hineinschreiben, können doch nur dort bestehen. Der Wirklichkeit halten sie nicht stand.

Wer davon ausgeht, daß die herrschende Wirklichkeit keinen Einfluß auf das Denken hat, darf auch davon ausgehen, daß sein Denken keinen Einfluß auf die Wirklichkeit hat. Alte Praktiken stehen veränderten Verhältnissen gegenüber. Auch die Vorstellung von der Resistenz des Geistes durch Insistenz ist anarchistisch. Es ist ein Tun, das nicht von den Tatsachen ausgeht, sondern von den Wünschen.

5

Die Produktionsgrundlagen der Gesellschaft haben sich vor und seit 150 Jahren geändert. Die Kunst tut so, als hätten sie sich nicht. Meint, wenn sie nur so tut, als hätten sie sich nicht, hätten sie sich nicht. Der Künstler ist sich, jedem geschichtlichen Fortgang zum Trotz, treugeblieben, d.h., er ist mit seinem Idealismus den hinter uns gelassenen Zuständen treu geblieben. Für den Kapitalismus dieses Jahrhunderts gilt, daß sich die freie Konkurrenz der Unternehmer zum Monopol gewandelt hat und wandelt. Daraus folgt ein gewaltiger Fortschritt in Richtung der Vergesellschaftung der Produktion. Dies gilt auch für den Pro-

zeß der technischen Erfindungen und Entwicklungen. Für die Kunst soll das alles nicht gelten? Der Schriftsteller als einer, der von der ›Inspiration‹ bis zum druckfertigen Manuskript alleine werkt, den die vergesellschaftete Produktion seines Werkes, vom Satz bis zur Auslieferung, nicht anfiht? Zwei Zeitalter nebeneinander? Literaturindustrie dort und - wie ein gescheiter Mann schon vor 60 Jahren sagte - "Heimarbeiter, die an fetischisiertem Material mit fetischisierten Verfahren arbeiten und diese Verfahren gleich einem Heiligtum bewahren", da?

Alle großen Leistungen werden heute kollektiv erbracht, ob auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik oder der Politik (ja, auch im Sport, wo hundert Hände einen Meister formen!). In Mißachtung des von den Antiquierten hochgejubelten Genius. Sie sagen zwar, ein Goethe ist heute nicht mehr möglich, bauen aber an den Ersatzgoethes. Wir sagen, Goethes Werk von einem Goethe, oder besser: ein Werk wie das Goethes von einer Person wie Goethe, ist nicht mehr möglich, wohl eine Person wie Goethe, wohl ein Werk wie seines - und mehr.

Parallel zur Vergesellschaftung der Produktion findet sie auch auf dem Terrain der Kunst, dem Terrain der geistigen Produktion statt. *Vorne* ist vorne! Das Denken der Ignoranten ist von der gesellschaftlichen Praxis losgelöst. Sie murren darüber, daß die Entwicklung zu rasch voranschreitet, wollen sie aufhalten oder rückgängig machen. Der Aktion werfen sie vor, daß sie sich nicht mehr an ihre Reaktion hält. Viele jagen, je näher die Kollektivierung, die der Kapitalismus mit sich bringt, rückt, desto zweifelnder der Autonomie nach. Wenn sie nicht mehr wissen wohin, schließen sie die Augen. Marianne Fritz, jüngstes Beispiel, sperrt sich ein, schreibt tausendseitige Texte, tritt nicht öffentlich auf und ist dafür von Verlag und Feuilleton hochhinaufgehoben worden.

Ob man tot ist oder lebt, darauf kommt es nicht an. Ob man was tut oder nicht, darauf! Es ist nicht die Aufgabe der Literatur, die Wirklichkeit in eine frühere künstlerische Form zu übersetzen. Die Form des Romans leistet nichts mehr. Sie ist ein Sarg für die Wirklichkeit. Kann sein ein schöner Sarg.

Der sich absolut setzende Künstler setzt natürlich auch sein Produkt absolut. Literatur nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Zweck. Damit wird das neben Inhalt und Form dritte Kriterium, das der *Funktion* des Kunstprodukts unterschlagen. Wenn die Funktion außer acht gelassen wird, ist es gleichgültig, an welchem Thema ich meine Kunst abführe. Es kann auch die

Bauchspeicheldrüse sein.

Hier unterscheidet sich der linksopportunistische Schriftsteller vom revolutionären Schriftsteller: ersterer füllt wohlfeile politische Inhalte in die hergebrachten Gefäße der Kunst, letzterer trachtet, für die Inhalte eine der Funktion entsprechende Form zu finden. Form ist eine Frage des Bewußtseinsstandes, viel mehr als Inhalt. Die Inhalte liegen griffbereit, linke, rechte, alternative, ein jeder kann sich greifen, wonach sein Herz oder der Zeitgeist lechzt.

Was immer sie auch darstellen, den Kleinhäusler oder den Lehrling, sie werden die Form nie sprengen, weil sie nichts wollen. Der Kunst einen politischen Touch geben, ist das gerade Gegenteil von: mit den Mitteln der Kunst politisch arbeiten. Wenn ich politisch handeln will und mich dazu des Schreibens bediene, werde ich nie und nimmer die Backform Roman füllen wollen, werde ich unausweichlich zu neuen, der Aktion eben möglichst entsprechenden Formen kommen. Mein Ziel, einen Weg zu bahnen, treibt mich dazu an, nach neuen Mitteln zu suchen, zumal die alten dafür nicht taugen. Der politische Kampf ist ein Motor literarischen Fortschritts.

Der bürgerliche Künstler, der seiner Zeit ein Jahr vorausseilen, im Herbst die (Frankfurter) Frühjahrsmode präsentieren will, hat null Veranlassung, nach mehr als nach etwas *ein wenig anderem* zu suchen, mehr als einen neuen, auffallenden, aber noch erträglichen Sinn-Reiz zu kreieren.

Die erste Frage ist: Wofür soll der Gegenstand, den ich formen will, taugen? Für eine Lyrikanthologie? Für ein Residenzbuch? Zum Amusement? Die Form, auch das Thema, ist abhängig von der Funktion, die ich dem Kunstgegenstand bestimme. Will ich mit meiner Arbeit in den Hörspiel-ORF hinein, werde ich Thema und Form eines ORF-Hörspiels wählen müssen. Es wird immer davon abhängen, was der Text soll. Soll er auf den Literaturmarkt? Soll er in die Praxis eingreifen? Je nach dem wird er ausschauen. Die ihm zgedachte Funktion entscheidet über die Form. Die erzielte Qualität der Form entscheidet über die tatsächliche Funktion.

In der Lesebuchsprache ist nichts mehr vermittelbar, zwischen zwei Rowohlt-Buchdeckeln ist nichts mehr vermittelbar. Dieser Umstand, nein, das *Sehen* dieses Umstandes, zwingt zu neuen Formen. Natürlich nur, wenn man etwas Neues sagen will, unbedingt sagen will. Dem gegenüber steht die mal buntschekelige, mal dreist gemusterte, mal aufschreckend grelle Gewan-

dung des Immergleichen. Die richtige, d.h. fortschrittliche politische Einstellung wird den Schriftsteller nicht mehr in ein Buch hineinschreiben lassen, sie wird ihm verwehren, hier und heute noch in Storys zu machen. Sie wird ihm seine Zurückgezogenheit vermasseln.

Der Holzfäller verändert die Welt mittels seiner Axt. Der Schriftsteller mittels Sprache. So wenig es auf seiten des Holzfällers mit der Präparation der Axt getan ist, so wenig ist es das auf der Seite des Schriftstellers mit der Organisierung der Sprache. Beide haben mit ihrem also bereiteten Werkzeug in die Wirklichkeit einzugreifen. Daß sie das mit einem funktionierenden, der Funktion entsprechenden Instrument, einer scharfen Waffe, besser können, denkt sich.

Ob der Mensch schustert, tischlert oder ein Kleid näht, seine Tätigkeit wird nach ihrer Nützlichkeit beurteilt. Nur die des Künstlers nicht. Ja, hier ist Nützlichkeit dem Wert des Produktes geradezu abträglich, scheint es. Die Kunst, einen Stuhl zu zimmern, wird sehr wohl am Ergebnis geprüft, an der Brauchbarkeit des Möbels. Der Text wird nicht an seiner Funktion in der Wirklichkeit gemessen. Die Beurteilung des Kunstwerks bleibt der Willkür des Betrachters überlassen. Als gäbe es die Kriterien *gut* und *schön* unabhängig von der Funktionalität. Für gutes Design gilt, daß schön *funktionell* und funktionell *schön* ist. Nicht das Thema führt zur guten Form, zur Schönheit, sondern die Funktion.

Eine Formulierung ist nur so gut wie das, was sie bewirkt. Ein Sessel ist so gut wie das Sitzen darauf ist. Das eine, Schönheit, ist ohne das andere, Nützlichkeit, nicht zu haben. Nützlich ist schön.

Eine törichte Vorhaltung gegenüber der "politischen Kunst" ist, daß dabei die Kunst auf der Strecke bleibe. Doch ist im Gegenteil höchste Kunst nötig, um politisch wirksam zu werden, durch das Dickicht der Zerstreungs- und Affirmationsliteratur hindurch. Das Ziel, die Wirklichkeit zu verändern, schreit nach den Mitteln der Kunst.

Sie entnehmen der Wirklichkeit Stoff, formen ihn und stellen das Geschaffene nicht mehr in die Wirklichkeit zurück. Sie überprüfen die Tauglichkeit des Hergestellten nicht in der Praxis, nicht durch seine Leistung in der Wirklichkeit. In Wahrheit ist nichts Geschaffenes ohne Funktion. Selbst das Kunstwerk, das meint, ohne eine zu sein, hat eine, hat die der Täuschung. Die Tauglichkeit des Kunstprodukts erweist sich in der Praxis, nicht

im Kulturjournal. Jenes mißt jedes neue Werk an älteren Werken, an früheren, nicht an den Erfordernissen der herrschenden Zustände. Der Beurteilungsraster, der über jeden neuen Text gelegt wird, stammt aus der Vergangenheit. Wir aber haben den Standpunkt der Zukunft eingenommen und fragen, was leistet dieser Text für die Veränderung der Praxis auf diese Zukunft hin? Im Feuilleton ist die horizontale Neuheit, die Originalität gefragt, nicht die qualitative. (Originalität als erstes Kriterium infolge der inhaltlichen und formalen Uniformität!) Hier wird deutlich, daß die herrschende Kulturkritik eine bewahrende, stabilisierende Aufgabe hat. Sie hat die ungemein schwere Aufgabe, die Fiktion aufrecht zu erhalten, daß die Kunst kein Produktionsprozeß *unter anderen* Zweigen der Produktion ist.

Je weniger ein Schriftsteller weiß, was er sagen soll und wie er es sagen soll und wem er es sagen soll, desto mehr wird er auf seine Inspiration setzen. Je klarer ihm aber das Ziel, desto unentbehrlicher wird ihm der Verstand sein - und nicht nur der eigene. Er wird auch die Fähigkeit zu entwickeln wissen, alle verfügbaren Kräfte zur Erreichung des Zieles zu sammeln.

Immer schreiben wir über eine Sache, über die wir einmal etwas schreiben möchten. Immer gehen wir von uns aus. Nur solche Dinge nehmen wir wahr, von denen wir meinen: ›Da fällt mir etwas dazu ein!‹ Es geht nicht ums Einfallen, es geht nicht darum, was sich das Köpfchen dazu denkt, sondern darum, was *Fakt* ist. Es gibt Dichter, die ein Dichterleben leben und es in biographischen Jahrbüchern begleiten. Gibt Dichter, die schreiben über gefundenes, zuweilen auch gesuchtes Material, aber es ficht ihre Biographie nicht an. Und es gibt solche, die in das Material, das sie gesucht haben oder von dem sie gefunden worden sind, eindringen und es zum Bestandteil ihrer Biographie werden lassen. Sergej Michailovic Tretjakov hat uns in seiner Arbeit ein Beispiel dieses ›operierenden Schriftstellers‹ gegeben. Die eigene Biographie gestalten, heißt damit auch, die Wirklichkeit verändern. Der Schriftsteller ist des Materials wegen da, nicht umgekehrt. Geschaffen wird eine andere Wirklichkeit, der Schaffende ist der eingreifende Schriftsteller, sein Werkzeug ist die Kunst.

”Ich bin nicht wichtig”, sagt der fortschrittliche Künstler, ”aber was ich tun sollte, ist wichtig! Später wird man auf den Friedhof getragen.” Das Wissen ist nichts, wenn es nicht bis zum Handeln reicht. Der größte Fort-Schritt, den ein Intellektueller machen kann, ist der Schritt zum Handeln. Der Dichter, der nur

beschreibt, ohne aus dem Beschriebenen die sich ergebenden Schlüsse zu ziehen, gleicht dem Manne der ein Loch aushebt, ohne etwas hineinzutun, mit der Ansicht, es werde schon jemand etwas anzufangen wissen mit dem Loch.

6

Welches sind die Produktionsmittel des Schriftstellers? Es sind, neben unmittelbaren Arbeitsmitteln wie Kugelschreiber und Schreibmaschine, solche wie Bildung und Wissen um die Produktion von Literatur unter den gegebenen Umständen. Wem gehören diese Produktionsmittel? Dem Schriftsteller. Die Schriftstellerei ist, könnte man sagen, ein *Kleinbetrieb* auf Grundlage des Privateigentums des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln. Die Produktionsverhältnisse der Kunst sind noch, wir sagten es schon, auf einem frühkapitalistischen Stand, einem, der bis zu Beginn dieses Jahrhunderts in vielen Bereichen vorgeherrscht hat. Die Einstufung des Künstlers als Unternehmer durch das Finanzamt ist keine Finte des Amtes, sondern entspricht den ökonomischen Grundlagen. Und diesen entspricht das Selbstverständnis der Künstler als Selbständige, als Freie. Die Freiheit, die sie meinen, ist folgerichtig die Freiheit des Wettbewerbs beim Verkauf von Meinungen und Kenntnissen.

Rundherum haben sich die Produktionsweisen entwickelt, die Künstler aber verharren in ihren anachronistischen Ansichten und meinen Widerstand gegen eine Entwicklung, die lange schon über sie hinweggegangen ist. In Wahrheit sind sie konservativ, so bunt sie auch pinseln, so fetzig sie auch dichten, weil die Umstände ihrer Produktion konservativ sind. Der Stehsatz "Es wird immer schlimmer!" zeigt, von welcher (geschichtlichen) Warte aus sie die Entwicklung verfolgen. (Getreu den Ansichten, die der Kapitalismus von uns verlangt, sehen sie ihn als Zustand, nicht als geschichtliche Periode. In Wirklichkeit wird es immer kürzer bis dahin, wo es besser wird.) "Es wird immer schlimmer!" kann nur heißen, es wird für den kleinen selbständigen Unternehmer schlimmer. Das ist der Gang des Kapitalismus zum Monopol.

Der Betreiber einer Schriftstellerei erzeugt mit den ihm gehörenden Produktionsmitteln, durch Arbeit mit denselben, eine Ware, die verkauft wird. Den Erlös schafft - wie überall - die im Produkt enthaltene Arbeit. Er wird zum Teil, soweit er das zum Leben Notwendige übersteigt, wieder in die Produktions-

mittel investiert (Maschinen, Bildung, Reisen). Die Produktion wird fortgesetzt. Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert wie überall die Produktionsverhältnisse. Wessen Arbeit beutet der Schriftsteller-Unternehmer, der wie jeder Unternehmer Arbeit ausbeutet, aus? Vornehmlich seine eigene (häufig auch die seiner Frau). Er ist sein eigener Lohnarbeiter und zugleich dessen Kapitalist, der die Produktionsmittel besitzt und zur Verfügung stellt. Der Künstler verkörpert die beiden Seiten des kapitalistischen Wirtschaftens, hier der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft, dort der Unternehmer mit seinen Produktionsmitteln, in einer Person. Und er reproduziert sich als Arbeiter einerseits und als Unternehmer andererseits - in alle Ewigkeit hinein.

Seine gesellschaftliche Stellung, die er gerne als eine über den Klassen sieht, ist bestenfalls eine zwischen der Klasse der Arbeiter und der Klasse der diese auspressenden Kapitalisten. Seine tatsächliche Stellung im Produktionsprozeß ist verantwortlich für den Standpunkt, den er vertritt.

Die ökonomischen Bedingungen, unter denen er produziert, trennen ihn von den arbeitenden Menschen, denen nichts als ihre Arbeitskraft gehört. Vorzugsweise produziert er dann auch für die gesellschaftliche Zwischenschicht. Der Schriftsteller, der dem Bürgertum die Figur des Arbeiters nahebringt, lehrt dieses, nicht die Arbeiter. Lehrt es in dessen Form. Auf dessen Niveau. Die Funktion des Kunstprodukts bestimmt seine Form.

Autorenförderung ist Unternehmerförderung, die es dem Jungautor gestattet, sich Produktionsmittel (Fachkenntnisse bzgl. Marktlage und Produktstyling z.B.) anzueignen. Der Literaturpreis ist eine Sondersubvention oder eine Investitionsprämie. Der Staat weiß es, und der Künstler will es nicht wissen. Er liebt den schönen Schein.

Natürlich ist der Unternehmer *Dichter* abhängig vom Unternehmer *Verleger*, aber ist es nicht ebenso der Spinnereiuunternehmer vom Webereiuunternehmer? Was er tun kann, wenn er es tun kann, ist, er kann das Unternehmen Verlag übernehmen (s. Kosalik), wie der Besitzer der Spinnerei die Weberei übernehmen kann.

7

Wofür die Mühe des langen Hinsehens? Was lernen wir aus der Anschauung der Verhältnisse? Welche Schlüsse ziehen wir

aus unseren Erkenntnissen? Welche Praxis entspricht ihnen?

Wir müssen unsere Produktion auf eine neue Basis stellen: Die fortgeschrittenste Form des Produzenten ist nicht, wie es viele noch möchten und noch mehr wieder möchten, das Individuum, der Kleinstbetrieb, sondern das Kollektiv. Der Künstler ist aufgrund seiner Produktionsweise und des auf dieser Basis sich bildenden Bewußtseins unfähig zum Zusammenschluß.

Von der Vorstellung, die Intellektuellen und Künstler könnten sich mit den Massen zum Kampf gegen die Herrschenden verbünden, ist Abschied zu nehmen. (Bezeichnenderweise heißt das Buch eines französischen Paradeintellektuellen "Abschied vom Proletariat" und nicht "Abschied von den Intellektuellen"!)

Die Forderung an den revolutionären Künstler kann daher nur lauten, nicht mit den Intellektuellen, sondern mit den fortschrittlichen Kräften zu arbeiten. Diese Forderung ist konkret und steht jener diffusen nach dem Bündnis *mit dem Volke* entgegen, die nur jenes der antiheimattümelnden neuen Heimattümelnden mit dem rückständigsten Teil der Gesellschaft gebracht hat.

Wenn wir die Geschichte betrachten, betrachten woraus die Gegenwart sich entwickelt hat, was aus ihr sich entwickeln wird (die Zukunft!, nicht die Vergangenheit!), kommen wir nicht daran vorbei, mit den entwickeltsten Teilen der Gesellschaft, ihrer Avantgarde, d.h. der Arbeiterschaft, uns zusammen zu tun. Daß der Kapitalismus sich selbst an sein Ende bringt, durch die in ihm wirkenden Widersprüche, ist keine kommunistische Propaganda, sondern durch Hinschauen auszumachende Tatsache. Die Frage, die sich daraus ergibt, ist, wollen wir *mit voraushen* oder wollen wir versuchen, die unaufhaltsame Entwicklung aufzuhalten.

Was aber heißt, die Produktion auf eine neue Basis stellen? Es heißt, die Bedingungen der Kunstproduktion auf den Stand der fortgeschrittensten Produktionsbedingungen heben, heißt, die Produktion vergesellschaften. (Auf Basis der Produktionsweise der Vergangenheit den Produzenten im entwickeltsten gegenwärtigen Stadium der Produktionsweise Vorschläge für künftige Produktionsweisen zu machen, will nicht gehen.)

Die Vergesellschaftung der Produktion setzt den Zusammenschluß der Produzenten voraus und zieht die Forderung nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel nach sich. In der derzeitigen Phase des Kapitalismus haben wir größtenteils

eine vergesellschaftete Produktion einerseits und Privateigentum an den Produktionsmitteln andererseits. Wie den Zusammenschluß der Produktion, wie die Vergesellschaftung der Produktionsmittel bewerkstelligen?

Das Kollektiv der Geistigen, eine beliebige Anzahl von Privatexistenzen, ist weder herstellbar noch wünschenswert. Der Autor hat sich, um an der heute fortgeschrittensten Produktionsweise Anteil zu haben, in die Produktion einzugliedern. Um teilzuhaben, muß er teilnehmen. Schon solche praktischen Erwägungen drängen zum Zusammenschluß mit der Arbeiterschaft. Die Losung *in die Massen hineingehen* (und zwar nicht mit dem Produkt, sondern als Produzent, als Produzent unter Produzenten) fußt auch auf anderen Überlegungen. Es wirkt der Mensch wo er steht, der Tischler wie der Dichter. Steht der Dichter abseits, wird er nicht gesellschaftlich praktisch wirken können. Auch wenn er noch so sehr an seine Fernwirkung glaubt. Will der Künstler, wie viele ›linke Künstler‹ es sagen, für die Arbeiter schreiben und nicht bloß für die Besitzbürger *über* sie, dann muß er in die Massen der Arbeitenden hineingehen, nicht ihnen mit seinen Themen kommen, sondern muß von ihnen ausgehen und zu ihnen zurückkehren. Man schreibt nicht für die Arbeiterklasse indem man über sie schreibt, man schreibt für die Arbeiterklasse indem man für sie schreibt. Das Thema ändert sofort sich. Den Arbeitenden brauchen wir nicht zu sagen, wie es den Arbeitenden geht. Nicht auch, wie es im Bürgertum zugeht.

Die Form dient der Funktion des Textes und läßt die Kategorien der bürgerlichen Literatur hinter sich. Es geht ja in der Welt nicht zu wie in einem Residenz-Buch. Noch in der verlogenen und mißbrauchtesten regionalen Wochenzeitung ist aufgrund ihrer Produktionsweise mehr von dem enthalten, was das Arbeiterleben bestimmt.

Die Praxis ist nicht etwas, was ins Haus kommt. Durch die unmittelbare Verbindung des Produzenten mit denen, für die er ein Produkt schafft, kann er jederzeit den Wert seines Erzeugnisses in der Praxis überprüfen. Funktioniert der Text oder funktioniert er nicht? Die Messung der Leistung der Arbeit des Künstlers an der zu leistenden, erlaubt ihre Verbesserung, der Gebrauch eines Textes in der Wirklichkeit erst ermöglicht seine dem Zweck entsprechende Formung.

Der große Widerspruch des Kapitalismus, auf dessen Unüberwindbarkeit er ungebremst zusteuert, ist der zwischen der vergesellschafteten Produktion (Produktion als gesellschaftli-

cher Akt, in dem jeweils *viele* Individuen zusammen *ein* Produkt herstellen) und dem Eigentum ganz weniger an den gesamten Mitteln der Produktion. Hier wird die Ausbeutung so handgreiflich, daß sie zusammenbrechen muß. Kann nun der künstlerisch Produzierende inmitten der nicht mit ihren eigenen Produktionsmitteln Produzierenden stehen als einer, der mit seinen eigenen Produktionsmitteln produziert?

Natürlich nicht! Es geht hier weniger um die Arbeitsmittel als um die geistigen Produktionsmittel, um die Bildung beispielsweise, die das Bürgertum dem Künstler in gutem Glauben mitgegeben hat. Ist der Künstler bereit, dieses sein Wissen, seine Kenntnisse und Erfahrungen weiterzugeben, *das heißt ihre Vergesellschaftung zu betreiben* oder hält er daran als den *ihm* gehörenden, *seiner* Produktion vorbehaltenen Produktionsmitteln fest? Bedarf er seines Privilegs, das Bildung halt ist, um sich zu produzieren? Ist er bereit seine Basis zur Basis aller zu machen, das heißt, ist der Künstler bereit, seine eigene Aufhebung zu betreiben? "Die großen Texte des Jahrhunderts", schreibt Heiner Müller, "arbeiten an der Liquidation ihrer Autonomie, Produkt ihrer Unzucht mit dem Privateigentum, an der Enteignung, zuletzt am Verschwinden des Autors." (1979)

In dem Maße, in dem der künstlerische Produzent bereit sein wird, sein Wissen, soweit von Nutzen, an die in der Produktion Stehenden abzugeben, wird er auch bestrebt sein, von *diesen* Wissen zu erhalten. Wer nichts lernt, wird nichts lehren können.

Um für jene Klasse arbeiten zu können, die für die bestehenden Probleme die realistischen Lösungen bereithält, ist es notwendig, daß der Künstler unter Hintanstellung seiner eigenen Wichtigkeit in die Massen hineingeht. Wen will ich führen, oder - was das gleiche ist - wem will ich dienen? Sind es die Intellektuellen? Nein? Die Arbeiter? Ja? Dann muß ich sie kennenlernen.

Die Kunst ist nicht *das* Mittel zur Veränderung der Welt, sondern eines unter anderen. Wörtlich: *unter anderen*. Wenn wir nun nach der Aufgabe der Literatur fragen, müssen wir uns vor Augen führen, mit welchen Tat-Sachen wir es im Moment zu tun haben. Aus dem Kampf heraus müssen wir Formen und Mittel entwickeln und nicht den verfügbaren vorhandenen Formen und Mitteln unseren Kampf anpassen. Wir mit unserem DIN-Denken! Wo, bitte, steht, daß Kunst legal sein muß? (Es steht ja wirklich wo! Bezeichnenderweise zwingt gerade das von unseren

linksopportunistischen Künstlern hochgelobte ›Die-Kunst-ist-frei‹-Gesetz die Kunst in gesetzliche Schranken!) Wir müssen von der Wirklichkeit ausgehen und nicht von abstrakten Problemen, und wir müssen unsere Vorgangsweise danach wählen.

Mit welchen Tatsachen haben wir es also gegenwärtig zu tun? Es sind unter anderem folgende Tatsachen: Kriegsvorbereitungen der militärischen Blöcke, Druck des internationalen Kapitals auf die nationale Wirtschaft, Liquidierung der nationalen Industrie bzw. Rausverkauf durch die Regierung, verfassungswidrige Eingliederung Österreichs in den NATO-Pakt, Wiedererstarben der Reaktion.

Den Tat-Sachen stehen Menschen mit vereinzelt Eindrücken von den Vorgängen gegenüber, die sie jedoch nicht zu vervollständigen und nicht in Erkenntnisse umzuwandeln in der Lage sind. Und den Tat-Sachen stehen auch viele kleine Gruppen gegenüber, die - isoliert voneinander - gegen die Vorgänge ankämpfen. Wo liegt die Aufgabe des Schriftstellers?

Da und dort. Er hat den Zusammenschluß der aktiv-fortschrittlichen Kräfte zu fördern, und hat *mit diesen* den Erkenntnisprozeß der Massen voranzutreiben, das heißt, ihnen das reichhaltigste Material vor Augen zu führen und ihnen bei der Verarbeitung der gewonnenen Eindrücke zu helfen. Die Arbeit des Schriftstellers besteht dabei in der Umsetzung der von einem jeden dauernd gemachten Wahrnehmungen in die Erkenntnis von den inneren Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhängen der Erscheinungen und in der dann möglichen und nötigen Bildung von Begriffen. (Wir können ja nie alle Dinge der Welt anschauen, wir sind gezwungen nach einer Zeit des Sammelns von Beobachtungen durch Denkarbeit Schlüsse zu ziehen, die allgemein Geltung haben. Nur die Denkfaulen recherchieren un-aufhörlich. *Wir* dürfen dabei nicht stehenbleiben! Die gewonnene Erkenntnis ist mehr als die Summe der empfangenen Eindrücke. Je reichhaltiger das zu analysierende Material dabei ist, und je sorgfältiger unsere gedankliche Verarbeitung desselben, desto richtiger werden unsere Erkenntnisse sein. Erst dieser zweite Schritt, die Theoriebildung, ermöglicht den dritten, den entscheidenden, den zur Praxis: die Ausnutzung der Kenntnis der objektiven Gesetzmäßigkeiten für die aktive Umgestaltung der Welt.)

Der Schriftsteller hat die Informationen zu beschaffen, nach denen den Massen ist. Was wollt ihr wissen? Wovon möchtet ihr

mehr erfahren? Worüber wollt ihr unterrichtet sein? Über die Geschäfte des Raiffeisen-Konzerns? Über die Gegenwehr der Bevölkerung in einem anderen Land? Über die Pläne ausländischer Machthaber mit unserem Land? Der Schriftsteller hat zu recherchieren und sich in den Dienst der Sache des Volkes zu stellen. Was wollt ihr sagen? Worüber möchtet ihr euch mitteilen? An wen wollt ihr euch wenden? Der größte Schriftsteller ist nicht zu groß, um Sekretär der kleinen Leute zu sein.

Die Arbeit des Schriftstellers besteht keineswegs nur in der Destruktion, wie viele linksbürgerliche Schriftsteller meinen. Im Gegenteil: die wesentliche Aufgabe des fortschrittlichen Künstlers ist eine organisierende. Er weiß um die Unterlegenheit der Geistigen gegenüber den bestehenden Verhältnissen und um die Überlegenheit der organisierten Massen den bestehenden Verhältnissen gegenüber. Die Kapitalistenklasse kann nur *mit der Arbeiterklasse*, nur *durch die Arbeiterklasse* bekämpft und überwunden werden. Die Forderung an den Schriftsteller besteht auch in der Organisation des Aufbaus eines schlagkräftigen Vortrupps, in der Förderung des Zusammenschlusses aller fortschrittlichen, nicht sektiererischen Gruppen.

Der revolutionäre Schriftsteller muß sich mit den Massen verbünden, und muß sich aktiv an solche politische Schrittmacher anschließen, das heißt, sich ihnen zur Verfügung stellen. Das heißt u.a.: Texte schärfen, Losungen herausdestillieren, Flugblätter ausarbeiten. Schreiben als Handeln. Literatur ist etwas, was abfällt, nicht etwas, was angestrebt wird. Etwas was nötig ist, nicht etwas, was genug ist.

Also: Spielt der revolutionäre Kampf sich ab zwischen dem Geist und dem Kapitalismus? Ist das Material des Schriftstellers wegen da oder ist es umgekehrt? Ist die Form eine Sache des Bewußtseins? Wohin gehört der Künstler aufgrund seiner ökonomischen Verhältnisse? Gibt es die Kriterien gut und schön unabhängig von der Funktion? Welches ist die fortgeschrittenste Form des Produzenten? Basiert der Standpunkt des Künstlers auf seiner Stellung im Produktionsprozeß? Sollen wir mit den fortgeschrittensten Teilen der Gesellschaft oder mit den Intellektuellen arbeiten? Wie ist der Wert eines Erzeugnisses zu überprüfen, was ermöglicht seine Verbesserung? Müssen wir den vorhandenen Mitteln und Formen unseren Kampf anpassen? Hat der Künstler an seinem Verschwinden zu arbeiten?

Damit sind wir schon ziemlich weit. Schon fast in der Nähe dessen, was zu tun ist.

Wer war Wolfgang Pfaundler?

Ein Dummkopf sollte zufrieden sein, bloß seine Zeitgenossen gelangweilt zu haben; er will aber auch noch die künftigen Geschlechter peinigigen; er will, daß seine Eselei über das Vergessen triumphiere, das er als Grab hätte benutzen können; er will, daß die Nachwelt darüber informiert sei, daß er gelebt hat, und daß sie auf ewig wisse, er sei ein Dummkopf gewesen.

Montesquieu

Er ist einmal Tiroler Kulturpapst, aber auch sonst kein bemerkenswerter Mann gewesen. Er interessiert uns nicht. Was kümmert uns, daß er das 1971 zugesagte Manuskript für die Neuauflage des Tiroler Jungbürgerbuches immer noch nicht abgeliefert, für die inzwischen von den Beamten redigierten Zwischenaufgaben jedoch 1,6 Mio. S kassiert hat. Was soll es, daß bei seiner Bestellung zum Redakteur des ›Fenster‹ ein Monatslohn von 2.900.- Schilling vereinbart, derselbe aber inzwischen auf 24.500.- Schilling angehoben worden ist? Was beschäftigt uns die Story von der Simulation des Sterbenskranken, um diese Anstellung zu erzwingen? Übergehen wir die Geschichten vom angegebenen Widerstand, alle diese grauslichen Verdächtigungen von Strangulationen und Genickschüssen, die Mär von den talauswärts schwimmenden Leichen. Lassen wir auch die Andeutung, er habe 1945 seinem Schwager, einem berühmten SSler und Berater Adolf Eichmanns, im ötztaler Widerstand Unterschlupf gewährt, beiseite. Reden wir nicht über seine Rolle in der Entnazifizierungskommission, die serienweise Persilscheine ausgestellt hat. Was beschäftigt uns das? Es rührt uns nicht seine tragende Rolle im Südtirol-Terror. Was nehmen sein Vertrieß von Sprengstoff, seine Anschläge auf Eisenbahnen und Elektroanlagen, seine vorsätzliche Sachbeschädigung (Anklage), was seine Verurteilung zu über 20 Jahren Zuchthaus unsere Aufmerksamkeit in Anspruch? Warum sollten wir auf die ihm nachgesagten Anwerbung von Kämpfern aus der ehemaligen Division Brandenburg (SS-Einheit) für den Südtirol-Terror eingehen? Es ist belanglos wie auch jener Hergang, als er ein Gebiet im Ötztal an ein Schweizer Bankenkonsortium verschachern wollte. Öde ist auch das Gerede darüber, wie er durch die Filmerei des Blochziehens in Fiß zu einer 40.000.- Schilling-Zirmstube gekommen sein soll. Sollen wir uns bei den nicht verstummenden Erzählungen über Bilderverkäufe nach Amerika aufhalten oder bei der Art der Sicherstellung eines Gemäldes aus einer Unterinntaler Kapelle, wie sie kolportiert wird?

Wir wollen auch nicht von der Feier seines 50ers in Piburg und ihrem Finanzier reden. Was jucken uns die Geschichten mit dem geplanten Garagenbau in Piburg und den landeshauptmännlichen Interventionen, was die Beschaffung des benötigten Wassergutachtens? Was beschäftigen uns seine vielen Bemühungen um Aufnahme in die Freimaurerloge? Sollen wir uns wirklich mit seiner angeblichen Gepflogenheit befassen, ständig mit Pistole auszugehen? Es interessiert uns auch nicht die rechtswidrige Führung des Adelstitels. Das Stipendium für seine Tochter berührt uns genausowenig wie die vom Innsbrucker Rundfunk-Intendanten befohlene Protektion seines filmenden Sohnes. Was sollen uns seine Geschäfte mit der Sparkasse, mit dem Forum Alpbach und mit dem Kongresshaus aufregen? Warum sollten wir seinen innigen Beziehungen zum ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Hermann Abs, der z.B. 1938 die CA arisiert hat, Beachtung schenken? Was geht uns die ihm nachgesagte Art der Rechnungslegung für Privatvergnügungen an? Was betreffen uns die Geschichten um seine Dissertation und Habilitation? Was schließlich die Intrigen um Dozentur und Professur?

Was soll uns denn das alles interessieren?

Pfaundler ist ein Filme- und Geschäftemacher, der sich die Ware Volkskultur sehr angelegen sein läßt. Seine volkskundlichen Fähigkeiten sprechen Bildbände. Die Bereicherung, die der Tirolensien-Markt durch seine Publikationen erfahren hat, steht in keinem Verhältnis zu der, die er durch jene erfahren hat. Eine Bilderbuch-Karriere! Kritiker und Bewunderer sind sich einig: seine Verdienste sind enorm. Sein Leben läuft ab unter dem Titel "Beziehungen & Bezüge". Mit *Kunst kommt von Kennen* hat Peter Santer einmal das Kulturverständnis dieser Sorte Leute auf den Begriff gebracht. Die Katastrophe, die sich im Adelsschnörkel des Foto-Grafs von Pfaundler "von Hadermur" (ein Ötztaler Murbachl) angekündigt hat, ist prompt eingetroffen.

Es sei wie es sei, es ist so vieles wie es ist. Es ist ja nicht unser Lebensinhalt, uns an aufgeblähten Nullitäten zu wetzen. Er kann nicht schreiben. Na und? Teuffenbach kann auch nicht schreiben. Klier auch nicht. Er ist Redakteur. Na und? Hierdeis ist auch Redakteur. Er nimmt Geld, viel Geld. Auch Pleifer nimmt Geld, viel Geld. Es stimmt, es ist schlechtes und falsches Deutsch, das er schreibt, und es sind harmlose und reizlose Bildanekdoten, die er knipst. Aber eine Diskussion darüber ist in

diesem Tirol doch nicht zu führen. Bescheiden wir uns also mit der Geschichte, die vorliegt.

Mitte Mai erscheint Heft 39 der "Tiroler Kulturzeitschrift" (Untertitel) "das Fenster". Und keiner merkt es. Doch einer, ein Redakteur der ›Presse‹. Er schreibt am 24. Mai 1986 auf der Kulturseite jenes Blattes:

Homerisches Gebell

Text der Bachmann als Grubenhund im "Fenster"

Die Zeit des Grubenhundes ist längst noch nicht vorbei, und neulich wurde das hämische Tier auch in westlichen Regionen, genauer: in Tirol gesichtet. Noch schleicht es unerkannt umher und ironischerweise entdeckt ausgerechnet das Nachfolgeorgan der einst von ihm so arg heimgesuchten Neuen Freien Presse sein Treiben im Literaturteil der nun im 20. Jahrgang erscheinenden, vom Land Tirol herausgegebenen, von Wolfgang Pfaundler verdienstvoll geleiteten und gestalteten Kulturzeitschrift "Das Fenster".

Nicht alle ihre Artikel reißen die beileibe nicht nur auf Tirol beschränkte Leserschaft aus eventueller Feierabendbeschaulichkeit, vieles wird - wie in anderen Zeitschriften auch - ungelesen bleiben. Die literarischen Beiträge aber, die sich krampfhaft um die Behauptung einer sogenannten Tiroler Literatur bemühen, scheinen kaum mehr von jemandem gelesen zu werden, nicht einmal vom Redakteur der Halbjahresschrift.

Bisher ist jedenfalls weder Wolfgang Pfaundler noch anderen aufgefallen, daß im neuen Heft 39 die Erzählung "Das Gebell" von einer gewissen Ingrid Pacher sich unter dem selben Titel Buchstabe für Buchstabe in Ingeborg Bachmanns Erzählungsband "Simultan" findet, dessen Taschenbuchausgabe, als Schullektüre gefragt, dem Hunderttausendsten entgegenggeht. Der kurzlebige Traum von einer Tiroler Weltliteratur ist schon wieder ausgeträumt.

Dabei ist das literarische Quiz, wer immer der übelwollende "Master" war, durch die beigegebenen Daten der angeblichen Tiroler Autorin Ingrid Pacher - Dissertation über Heidegger, Hörspiele "New York" und "Orion" - von nicht sonderlichem Schwierigkeitsgrad. Und dennoch mußte man bereits in dieser Runde ausscheiden.

Hört man schon durch das Tiroler "Fenster", wie das Gebell der Hunde in Hietzing, von dem in Ingeborg Bachmanns Erzählung die alte Frau Jordan spricht, sich mit dem des Grubenhundes vermischt und zum homerischen Gelächter wandelt - nicht gerade vom umwölkten Olymp herab erschallend, mindestens aber vom Hafelekar?

Otto Hochreiter

Elf Tage später erscheint in o.a. Blatt der Leserbrief jenes Innsbrucker Germanistik-Dozenten, der als Karl Kraus-Bibliograph (!) behauptet, Kraus sei "Herausgeber und *alleiniger Autor* der satirischen Zeitschrift ›Die Fackel‹" gewesen. Wie soll

so einer wissen, was ein Grubenhund ist, wo doch Kraus als dessen Miterfinder gilt?

Der Grubenhund hat nur gekläfft

Als Wolfgang Pfaundler einen ihm unter anderem Namen zugeschickten Text ins Innsbrucker "Fenster" aufgenommen hat, war damit nur bewiesen, daß er Ingeborg Bachmanns "Simultan" nicht gelesen hat. Das mag eine Bildungslücke sein - aber ich muß gestehen, daß ich sie mit Pfaundler gemeinsam habe, obwohl ich als Literaturwissenschaftler zur Kenntnis von "Simultan" eher verpflichtet wäre als der Herausgeber einer Kulturzeitschrift. Und da ich auch für eine Literaturzeitschrift mitverantwortlich bin, hätte mir, der ich leider auch andere wichtige Bücher nicht gelesen habe, das gleiche Mißgeschick unterlaufen können - wie wohl anderen Herausgebern auch.

Die Scherzbolde haben allerdings bewiesen, daß sie nicht wissen, was ein Grubenhund ist: ein Text, dessen Unsinnigkeit nicht auf Grund besonderen Wissens, sondern durch Denkfähigkeit entlarvt werden kann. Der belanglose Nachweis einer zufälligen Wissenslücke ist kein Grubenhund, zumindest kein bellender, sondern höchstens ein kläffender.

*Dr. Sigurd Paul Scheichl
Innsbruck / T.*

Um den Nachweis zu erbringen, daß ein Grubenhund durch Denkfähigkeit entdeckt werden kann, müßte erst der Nachweis der Denkfähigkeit erbracht werden. Daß die Herren Pfaundler und Scheichl, Redakteur der eine, Herausgeber der andere, nicht wissen, daß eine Ingrid Pacher, die - wie es in den Angaben zur Person am Ende des abgedruckten Textes heißt - in Wien eine Dissertation über die Existentialphilosophie Martin Heideggers geschrieben hat, nur die Ingeborg Bachmann sein kann, die 1949 in Wien eine vor kurzem in Buchform herausgekommene, in den großen Blättern groß besprochene und in den Schaufenstern ausgelegte Doktorarbeit über die Existentialphilosophie Martin Heideggers verfasst hat, legt die Vermutung nahe, daß es sich hier nicht um "Bildungslücken", sondern um Lücke als Hapterscheinung handelt. Auch die Hörspieltitel "New York, New York" (Pacher) anstelle von "Der gute Gott von Manhattan" (Bachmann) und "Orion" (Pacher) anstelle des Lyrikband-Titels "Anrufung des Großen Bären" (Bachmann) konnten bei den beiden keine Zweifel wecken. Wo nichts ist, kann nichts geweckt werden. Auch von einem bellenden oder kläffenden Grubenhunde nicht. Horvath: "Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit."

Die ›Tiroler Tageszeitung‹ bringt am 12.6. auf der Seite, die sie als Kulturseite bezeichnet, das Folgende unter dem Titel

... und eine Literatenentdeckung, die keine ist, im neuen "Fenster"

(...) Mit der Literatur hat es seine eigene Bewandnis. Nicht jedes Jahr geht ein neuer Stern am Tiroler Dichterkhimmel auf. Da greift der vielbeschäftigte Kulturmanager auch einmal nach einer strahlenden Supernova, die sich dann als strahlendes Loch entpuppt: "Das Gebell" von Dr. Ingrid Pacher ist "Das Gebell" von Ingeborg Bachmann, erschienen 1972. Die Weltraumkatastrophe entdeckte als erste die österreichische "Tageszeitung" mit dem großen Format; war sie ihr schon vorher bekannt?

Der Spekulationen also sind viele. Die ›TT‹ verdächtigt einen Kulturredakteur der Beschämung des Professors, von anderer Seite hört man, ein Beamter im Landhaus habe sich das Verdienst der Enttarnung des eitlen Gecks erworben, schließlich hat auch das Gerücht einiges für sich, ein enger Mitarbeiter des Herrn Pfaundler habe ihm jene Grube gegraben, aus der nun das Gebell des Grubenhundes zu vernehmen ist. Wir haben uns auf alle diese Mutmaßungen nicht eingelassen, sondern Frau Ingrid Pacher aufgetrieben. In Wien! Von ihr stammt der folgende Hintergrundbericht.

"Vorweg möchte ich sagen, daß Chefredakteur Dr. Pfaundler nicht ›bumms‹ da hineingeplumpst ist, sondern sehr langsam, mit Bedacht, ›mit viel Effet‹ - wie Edi Finger sagen würde. Schließlich hat ihm der Text ›Das Gebell‹ seit Mitte Februar 1985(!) vorgelegen. Ich hatte ›das Fenster‹ zwei-, dreimal gelesen und die literarischen Beiträge stets äußerst schlecht gefunden. Das schrieb ich auch dem Herrn Professor in meinem Brief, den ich der 10-seitigen Abschrift des Bachmann-Textes beischloß.

(...) Seit meiner Übersiedlung von Tirol nach Wien habe ich ›das Fenster‹ etwas aus den Augen verloren. Die bis dahin in Ihrer Zeitschrift abgedruckte Literatur hat nicht immer den besten Eindruck auf mich gemacht. Möglicherweise hat sich das aber auch inzwischen geändert. Jedenfalls biete ich Ihnen ›Das Gebell‹ für ›das Fenster‹ an.

Lassen Sie mich bitte wissen, wie Ihnen diese Prosa gefällt, und ob Sie meine Arbeit zu veröffentlichen gedenken.

Besten Dank!

In vorzüglichster Hochachtung

Ingrid Pacher e.h.

Der Herr Professor reagierte darauf am 27. Februar 1985 etwas gereizt:

Sehr geehrte Frau Pacher,

ich danke Ihnen für Ihr Manuskript ›Das Gebell‹, obwohl die im ›Fenster‹ abgedruckte Literatur nicht immer den besten Eindruck auf Sie gemacht hat.

Auf mich auch nicht immer, aber manche Beiträge von Hans Haid, H. Rosendorfer., F. Tumlner, A. Hotschnig, Zoderer, Mitterer, N. Kaser und einigen anderen manchmal schon.

Bitte darf ich fragen, ob Sie dieses Manus, weil auch Ihr Name photokopiert war, schon anderswohin verschickt haben. Ich darf natürlich (siehe Impressum) nur Erstveröffentlichungen abdrucken.

Vielen Dank für Ihr Vertrauen,
mit vorzüglicher Hochachtung

Wolfgang Pfaundler e.h.

(handschriftlich:) P.S. Habe nach diesem Brief inzwischen das Manus gelesen; es würde mich fürs ›Fenster‹ sehr interessieren

Es ist verwunderlich, daß der Herr Professor dann doch vom Gebot zu Erstdrucken abgegangen ist und ›Das Gebell‹, ob schon es bei ›dtv‹ inzwischen im 117. Tausend erschienen ist, im vorliegenden ›Fenster‹ nachgedruckt hat. Ich schrieb ihm am 12. März 1985 zurück.

Sehr geehrter Herr Professor!

Es freut mich sehr, daß Ihnen meine Arbeit gefallen hat.

›Das Gebell‹ habe ich nur Ihnen angeboten. Da ich das reinschriftliche Original ›signiert‹ habe, ist mein Name auch in ihrem Exemplar kopiert.

Eine Veröffentlichung des Textes im ›Fenster‹ wäre eine große Bestätigung für mich.

Herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben!

(..)

”Eine Veröffentlichung des Textes im ›Fenster‹”, schrieb ich, ”wäre eine große Bestätigung für mich”, daß der Chefredakteur dieses Kulturmagazins nicht die blasseste Ahnung von zeitgenössischer, auch nur zeitgenössischer österreichischer Literatur hat, meinte ich.

Im nächsten Brief, am 15. März 1985, erbat Pfaundler biographische Daten und legte einen eigentümlichen, jede halbwegs zart besaitete künstlerische Natur gewiß befremdenden Fragenkatalog vor, von Punkt 1 (Geburtsort) bis Punkt 8 (Veröffentlichungen) mit bis zu vier spezifizierenden Unterabteilungen (a,b,c,d). Der Umgang mit dem Künstler, scheint mir, entspricht hier dem Umgang mit der Kunst. Außerdem drohte er:

In Kürze werden Ihnen meine Korrekturvorschläge mit der Bitte um Ihr Einverständnis zugehen.

Am 23. April 1985 erhielt ich, abgeschickt von ›rauchdruck dr. rudolf erhard‹, eine Kopie des Fragenkatalogs (mit einem

überdimensionierten mahnenden "fehlt" drauf) und eine Kopie des ›Gebell‹-Manuskripts mit den von der Hand des ›Fenster‹-Chefredakteurs (?) vorgenommenen Verbesserungen an der bachmannschen Erzählung. Sie sind nicht gravierend, aber der Grund für die Abweichungen der ›Fenster‹-Version von der vom Piper-Lektorat 1972 genehmigten Fassung.

Ich schrieb am 25. April 1985 an den Herrn Professor:

Entschuldigen Sie bitte, daß ich auf Ihr Schreiben vom 15. März nicht eher geantwortet habe. Ich wollte einerseits die angekündigten Korrekturvorschläge abwarten, war aber andererseits auch etwas verlegen bezüglich des verlangten Lebenslaufes. Ehrlich gesagt, habe ich Ihre acht Punkte sogar ein wenig verdrängt.

Worauf es ankommt, ist doch das Werk. Der Autor hat zurückzutreten hinter das, was er schreibt. Wenn man den Text genau liest, stellt sich, so hoffe ich, doch ein Abbild der Schreiberin ein, das mehr verrät als Jahreszahlen und Ortsnamen. Am liebsten wäre mir überhaupt, wenn auf Personalien ganz verzichtet würde.

Ich wollte natürlich den Grubenhund so wenig wie möglich verbergen. Ich konnte ja nicht gut 1973 gestorben sein. Aber ich blieb in meinen knappen Angaben hautnah an den Klappentext-Daten der Bachmann. Wie sie hatte ich Jus und Philosophie studiert, wie sie hatte ich in Wien über die Existentialphilosophie dissertiert, wie sie hatte ich längere Aufenthalte in Zürich und München und eine Reise in die USA vorzuweisen.

"Wenn man den Text genau liest, stellt sich, so hoffe ich, doch ein Abbild der Schreiberin ein", warnte ich den Tiroler Kulturpapst.

Nichts hat sich eingestellt. Abschließend schrieb ich zu den vorgeschlagenen "Verbesserungen" des Bachmann-Textes:

Die Notwendigkeit der Änderungen sehe ich nicht ein (ausg. S. 7 unten und S. 9 oben), habe aber auch nichts dagegen, wenn Sie als mit der Veröffentlichung von Literatur Vertrauter Änderungen an vorl. Text vornehmen.

Der Herr Professor ließ sich nicht abbringen. Am 2. Mai 1985 schickte er einen neuen Fragebogen mit 6 Punkten von 1. *Welche Volksschule sind Sie gegangen?* bis 6. *Was tun sie beruflich?* Dazu schrieb er unter anderem:

(...) Darf ich Ihnen erklären, meine curriculum vitae-Fragen sind nicht bloß eine Marotte, sondern fußen auf 16 Jahren Erfahrung. Es ist im ›Fenster‹ bei einheimischen Autoren noch nie eine Ausnahme gemacht worden. (...)

Es ist ja keine einzige Frage enthalten, die irgendeinen Intimkreis berühren könnte. So bitte ich Sie sehr, so liebenswürdig zu sein und auf dem beiliegenden Blatt die paar Fragen zu beantworten.

Ich freue mich sehr, wenn Ihre Erzählung im ›Fenster‹ erscheinen kann.
Mit freundlichem Gruß
Wolfgang Pfaundler e.h.

Ich füllte das Blatt aus und schickte es zurück. Dann hörte ich fast ein halbes Jahr nichts mehr von meinem Entdecker. Am 28. Oktober schrieb er:

Sehr geehrte Frau Doktor Pacher,

die Druckerei Rauch wird Ihnen in nächster Zeit die Fahnen vom ›Gebell‹ schicken.

Bitte besorgen Sie dann so rasch wie möglich die Autorenkorrektur und zeichnen das Manus als druckreif ab.

Mit freundlichem Gruß
Wolfgang Pfaundler e.h.

Keine Druckfahne traf ein, auch keine Erklärung. Nichts mehr. Bis zum heutigen Tag. Ist ja ein gepflegter Umgang mit Autoren. Im Winter-›Fenster‹ suchte ich ›Das Gebell‹ vergeblich. Der Herr Chefredakteur hat damit ein weiteres halbes Jahr Zeit gehabt, seine Maske zu wahren. Da er erstere nicht genützt hat, nützt ihm nun auch letztere nicht mehr. Mitte Mai wars dann soweit, der Grubenhund hatte das Licht der Welt, für die nun einmal viele die Kulturszene halten, erblickt.

Der Herr Professor und ich, wir korrespondieren ja nun nicht mehr miteinander, unsere Brieffreundschaft ist zerbrochen. So möchte ich ihm von dieser Stelle aus einen Vorschlag zur Lösung der Honorarfrage machen, sollte nicht von seiten des Rechteinhabers an den Bachmann-Werken eine Einklagung erfolgen. Nehmen Sie das Autorenhonorar für das ›Gebell‹ als Trostpflaster für die schrecklichen Umstände, die Ihnen das es verursachende Viech macht, und schaffen Sie sich Bücher wie "Kleiner Abriß der österreichischen Literatur seit 1945" und "Einführung in das erzählerische Werk Ingeborg Bachmanns" (Taschenbuch) an. Eine zweite Möglichkeit der Verwendung des Ihnen eigentlich ja nicht zustehenden Abdruckhonorars, so not Ihnen o.a. Nutzung täte, wäre die Überweisung an den in Wien ansässigen ›Verein für die Verbreitung der Kenntnisse über die österreichische Literatur‹ - die Bankverbindung können Sie dort erfahren -, dabei hat vielleicht jemand etwas davon, bei dem der Aufwand sich noch lohnt."

Ingrid Pacher

Anm.: Kopie des Briefwechsels liegt in der Redaktion auf.

Unternehmerparadies Osttirol von Manfred Moser

Osttirol gilt als wirtschaftliches Sorgenkind des Landes Tirol. Laut Berichten der Tiroler Landesregierung werden seit Jahren besondere Bemühungen zur wirtschaftlichen Entwicklung dieses Bezirkes unternommen. Wie sehen diese Bemühungen aus?

Die Wirtschaftstreibenden erhalten im Rahmen der immer zahlreicher werdenden Wirtschaftsförderungsaktionen Zuschüsse, Prämien, Darlehen, Zinszuschüsse und Steuergeschenke. Als Kleingewerbeförderung wurden etwa im Jahre 1984 3,7 Millionen Schilling, als Hilfs- und Förderungsmaßnahmen für Klein- und Mittelbetriebe 2,9 Millionen Schilling und im Rahmen der Zinszuschußaktion des Landes 697.251 Schilling ausbezahlt.

Insgesamt gibt es derzeit "weit über 100 verschiedene Wirtschaftsförderungsaktionen in Österreich" (>Tirols Wirtschaft<, 18.1.1986).

Das reiche Angebot an Geschenken für die Gewerbetreibenden und Unternehmer hat die Tiroler Handelskammer inzwischen zur Einrichtung einer Finanz- und Steuerpolitischen Abteilung veranlaßt. Ihr Ziel ist es, aus dieser Fülle von Förderungen die maßgeschneiderte Kombination von Förderungen für den jeweiligen Unternehmer herauszufinden.

Eine weitere Geldquelle ist das Raumordnungs-Schwerpunktprogramm. 1984 wurden in Tirol Kredite in Höhe von 119,150.000 Schilling vergeben. Davon erhielten Industrie, Sonderprogramme und regional bedeutsame Vorhaben 54,992.570 Schilling.

Über die 25,590.000 Schilling Raumordnungsmittel, die 1984 Osttirol zugeteilt wurden, berichtet der >Osttiroler Bote< vom 25.4.1985. Unter dem Zwischentitel "Was haben wir 1984 bekommen" steht unter anderem: "Planungsraum Lienz und Umgebung: Für einen Industriebetrieb 6,5 Mio. S, für 2 Gewerbebetriebe 1,650.000 S. Planungsraum Sillian und Umgebung: Für die Schaffung weiterer Arbeitsplätze in einem Industriebetrieb 3 Mio. S, für einen Gewerbebetrieb 200.000 S."

Die Millionen haben die Unternehmer bekommen. Die Osttiroler haben gar nichts bekommen.

Seit 1983 gibt es zusätzlich zu diesem Katalog von Förderungen ein Sonderförderungsprogramm für Osttirol. Es handelt sich dabei im einzelnen um:

1. Gemeinsame Sonderförderungsaktion von Bund und

Land Tirol zur Schaffung von industriell-gewerblichen Arbeitsplätzen.

Die öffentlichen Stellen können bis zu 75% des Investitionsvolumens fördern. Die Gesamtförderung setzt sich zusammen aus Arbeitsplatzprämien (bis zu 100.000 Schilling pro Arbeitsplatz) und einer 15%igen Investitionsprämie (bis zu 5 Millionen Schilling).

2. Sonderförderungsaktion von Bund und Land Tirol für die Nationalparkregion Hohe Tauern.

Ein Projekt kann durch Gewährung eines Zuschusses im Ausmaß von maximal 75% der Gesamtkosten, höchstens jedoch mit 1,5 Millionen Schilling gefördert werden. Bund und Land Tirol stellen für diese Sonderaktion jährlich ab 1984 6,6 Millionen Schilling, vorläufig auf drei Jahre, zur Verfügung.

3. Wirtschaftsförderungsmaßnahmen des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie und des Landes Tirol.

Die bereits bestehende Aktion nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz wird ausgeweitet. Anstelle von Zinszuschüssen von 3% auf 5 Jahre werden jetzt 5% für längere Zeit gezahlt.

Bei der Fremdenverkehrs-Förderungsaktion wird 10 Jahre lang ein Zinszuschuß von 5% bezahlt.

Von 1983 bis 1985 wurden im Rahmen dieses Programms Förderungen in der Höhe von 32,75 Millionen Schilling und Zinszuschüsse für eine Gesamtkreditsumme von 156,64 Millionen Schilling ausbezahlt.

Welche Beträge erhalten die Unternehmer? Einen Hinweis darauf geben folgende Zahlen: Das ERP-Finanzbüro im Bundeskanzleramt hat 1984 7,5 Millionen Schilling für drei Anträge bewilligt. Das Land Tirol hat den Richtlinien des Sonderförderungsprogramms entsprechend diesen Betrag verdoppelt.

Wenn schon so ausgiebig gefördert wird, warum verschwinden dann die kleinen Handwerker, sperrt ein kleiner Betrieb nach dem anderen zu? Eben deshalb. Die Millionen erhalten die großen. Auf daß sie größer werden. Und ihre Gewinne.

Art und Ausmaß der Förderungen bewirken eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes. In kleinen und mittleren Betrieben werden zwar gediegenere, aber viel teurere Produkte hergestellt als in Großbetrieben, deren Ausstattung mit Maschinen Bund und Land Tirol großzügig gefördert haben. Nicht mehr konkurrenzfähige Betriebe sperren entweder zu oder werden Zulieferbetriebe für große Firmen.

Die kleinen werden in den Ruin, bei den Großen die Gewinne in die Höhe getrieben.

Bei der Ansiedlung neuer Betriebe in Osttirol ist den öffentlichen Stellen in den letzten Jahren einiges gelungen. Als besonderen Erfolg bezeichnen es diese Stellen, daß es ihnen gelungen ist, auch ausländische Investoren zu Betriebsgründungen zu bewegen. Liebherr-Austria (Lienz) gehört dem Deutschen Liebherr. EGO-Austria (Heinfels) gehört einer deutschen Mutter. Euroclima (Sillian) gehört dem italienischen Industriekonzern Schmidhammer.

Was bewegt ausländische, aber auch heimische Firmen dazu, in Osttirol zu investieren? Da sind einmal die massiven Förderungen. Über Euroclima-Sillian berichtet der ›Osttiroler Bote‹ vom 7.2.1985: "Entgegenkommend zeigten sich die Agrargemeinschaft als Grundbesitzer und das Land Tirol bei der Zuteilung von Raumordnungsmitteln anlässlich der Betriebsgründung."

Die Gemeindeverwaltungen sind großzügig. Sie stellen meist kostenlos das Fabriksgelände und die Anschlüsse an Kanal, Wasser und Strom zur Verfügung. Und heben häufig mehrere Jahre auch keine Lohnsummensteuer ein.

Der Hauptgrund aber ist ein anderer. Die Osttiroler sind fleißig, arbeitsfreudig, ruhig. Und *vor allem* billig. Je billiger die Arbeitskraft ist, desto mehr Gewinn ist aus ihr herauszuholen.

"Der größte Schatz des Bezirkes sind seine Menschen", schrieb die ›Neue Tiroler Zeitung‹ einmal. Daß dieser Schatz ihre Arbeitskraft ist, schrieb die ›Neue Tiroler Zeitung‹ nicht. Diesen Schatz holen heimische und ausländische Investoren aus den Osttirolern heraus.

Das mittlere Einkommen der Arbeiter in Tirol lag 1984 um 3,5% unter dem österreichischen Durchschnitt. (Der österreichische Durchschnitt lag unter dem italienischen, der italienische unter dem deutschen, usw.). Die Verdienste der Osttiroler wiederum lagen zwischen 10% und 38% unter dem Tiroler Mittelwert.

Es werden sehr niedrige Löhne bezahlt. Mitunter nicht einmal die Kollektivlöhne. Dabei haben die Unternehmer sehr viel Geld aus den verschiedenen öffentlichen Förderungsaktionen bekommen. Für diese Förderungen ist eine Stellungnahme der Gewerkschaft und der Arbeiterkammer notwendig, in der diese bestätigen, daß die Kollektivvertragslöhne bezahlt und die arbeits- und sozialrechtlichen Bestimmungen eingehalten werden. Sie bestätigen meist, auch wenn es nichts zu bestätigen gibt, weil sie sonst als die Schuldigen dafür hingestellt werden, daß die Leute keine Arbeit haben.

1985 war von ca. 10.000 bei der Sozialversicherung Gemeldeten nur ungefähr die Hälfte Mitglied der Gewerkschaft. Gesetze hin, Gesetze her, zur Gewerkschaft zu gehen, bedeutet für viele Entlassung.

In einer Schneiderei in der Region Villgraten werden trotz Förderungen weder Kollektivlöhne bezahlt, noch gibt es einen Betriebsrat. Aber was heißt "trotz Förderungen"? Der Betrieb wurde gefördert, gerade weil dort so billig gearbeitet wird und weil er die Löhne auch in anderen Textilbetrieben drückt. In der Zeitung wird so etwas dann "Musterbeispiel regionaler Strukturpolitik" genannt (›Osttiroler Bote‹, 3.5.1985). "Ein Arbeitsplatz ist ein Stück Menschenwürde" stand einmal im ›Osttiroler Boten‹. Wie Menschen werden die Osttiroler Arbeiter und Arbeiterinnen nicht behandelt. Für ihre Chefs sind sie nur billige Arbeitstiere.

Aber sie beginnen sich zu wehren und vor allem sich gemeinsam zu wehren. Sie erkennen, daß ihre Arbeit den Reichtum schafft, und sie wissen, wer sich mit ihrer Arbeit bereichert.

Die Liebherr International-AG mit weltweit 12.750 Mitarbeitern, zu der das Liebherr-Werk in Lienz gehört, hat im Jahre 1984 einen Gewinn von 602 Millionen Schilling gemacht.

Von Gewinnen wird in Osttirol nicht geredet, dafür umso mehr von Arbeitsplätzen. Gemeinde-, Bezirks- und Landesfunktionäre, Firmenchefs und Geschäftsführer reden in ihren Zeitungen dauernd von Arbeitsplätzen. Bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit weisen sie darauf hin, wie viel sie für die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen tun.

Nicht um Arbeitsplätze geht es ihnen, sondern um Arbeitskräfte. Die 100.000-Schilling-Prämie pro Arbeitsplatz, die jeder Unternehmer dafür erhält, daß er sich sein Geld von einer billigen Osttiroler Arbeitskraft vermehren läßt, ist eine Art Kopfprämie. Gefördert wird nicht, damit die Leute Arbeit haben, sondern weil sie billig arbeiten.

Die Politik der massiven Förderungen vor allem ausländischer Investoren ist in allen österreichischen Bundesländern gang und gäbe. Sie wird von SPÖ-Regierungen ebenso gemacht wie von ÖVP-Regierungen. Wie sicher aber sind die Arbeitsplätze in den Betrieben, die ausländische Konzerne in Österreich errichten?

Eine Reihe von Beispielen zeigt, daß die Konzerne, wenn sie in wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen oder ein Land finden, in dem sie noch billiger produzieren lassen können, in die-

sen Betrieben zuerst die Leute entlassen oder Kurzarbeit einführen oder sie gleich zusperren: Saniped in Großpetersdorf (Burgenland), Bauknecht in Rottenmann (Steiermark), Siemens-Halbleiter-Werk (Kärnten). Für das General Motors - Werk in Wien-Aspern wurden an den amerikanischen Konzern Förderungen zur Schaffung von 3000 Arbeitsplätzen bezahlt - derzeit sind dort 1300 Arbeiter beschäftigt.

Wenn es bei der Wirtschaftsförderung darum ginge, sichere Arbeitsplätze und Arbeit für alle zu schaffen, müßte das Geld anderen gegeben werden und z.B. dafür eingesetzt werden, eine starke Verstaatlichte Industrie aufzubauen. Die Wirtschaftspolitik der derzeitigen Bundesregierung und der Landesregierungen ist aber alles andere als kurzfristig. Es ist konsequente Politik für die in- und ausländischen Unternehmer. Gegen die Arbeitenden.

Das durchschnittliche Realeinkommen der Arbeiter war 1984 niedriger als 1975. Seit 1980 wurden die Reallöhne jährlich um 0,7% gesenkt. 1984 wurden, laut Sozialbericht, die Einkommen der Unselbständigen um 0,2% gesenkt, die Gewinne von Kapitalgesellschaften um 1,9% und die Einkünfte aus Besitz und Unternehmen um 4,8% gesteigert.

Und wie sieht es mit der "erdrückenden Steuerlast" aus? 1970 blieben den Arbeitern und Angestellten von ihren Bruttoeinkommen 82%. 1984 waren es aufgrund der Steuererhöhungen und der angehobenen Sozialversicherungsbeiträge nur mehr 75%.

Auf der anderen Seite haben nach Berechnungen der Arbeiterkammer Selbständige und Unternehmer derzeit Steuerschulden von 28 Milliarden Schilling. Nach Schätzungen des Wirtschaftsforschungs-Instituts werden jährlich rund 60 Milliarden Schilling aus Kapitaleinkünften mithilfe geheimer Konten vor der Steuer hinterzogen.

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Aber damit, sie aufzuschreiben, sie zu lesen, ist noch nichts getan.

KlassenGegenSätze

"O Herr Pfarrer, ich wünschte, ich könnte mein Geld mitnehmen", sagte der reiche Mann, als er zum Sterben kam.
"Lieber nicht", antwortete der Geistliche, "es möchte Ihnen schmelzen!"

Spanien, um 1810

Der Weise, der Narr und der Sklave von Lu Hsün

Aus Anlaß des 50. Todestages des großen chinesischen Schriftstellers (1881 - 1936)

Ein Sklave hatte nichts anderes im Kopf, als nach Leuten Ausschau zu halten, denen er sein Leid klagen konnte. Das war alles, was er tun konnte und wollte. Eines Tages begegnete er einem Weisen.

"Oh, gnädiger Herr!" rief er kläglich, und Tränen strömten ihm über die Wangen. "Ich führe wirklich ein Hundeleben. Manchmal habe ich nicht eine einzige Mahlzeit den ganzen Tag, und wenn, dann sind es Kauliangspelzen, die nicht einmal die Schweine fressen mögen. Und selbst davon bekomme ich nur eine kleine Schale voll ..."

"Du bist wirklich zu bemitleiden", stimmte ihm der Weise mit bekümmertem Miene zu.

"Nicht wahr!" Seine Stimmung stieg. "Dabei arbeite ich von morgens bis abends in einem durch. Bei Sonnenaufgang muß ich Wasser holen, bei Sonnenuntergang das Essen zubereiten; vormittags mache ich Botengänge und am späten Abend mahle ich Weizen; bei gutem Wetter wasche ich die Wäsche, bei Regenwetter halte ich den Schirm über meinen Herrn; im Winter heize ich die Öfen, im Sommer fächle ich mit dem Fächer; um Mitternacht noch muß ich Edelpilze zubereiten und meinem Herrn bei seinen Spielgelagen aufwarten; und niemals gibt es ein Trinkgeld, des öfteren aber den Lederriemen ..."

"O Himmel ..." seufzte der Weise, und seine Augenränder röteten sich ein wenig, als wollten ihm die Tränen kommen.

"Gnädiger Herr! Dieses Leben halte ich nicht mehr aus. Ich muß einen Ausweg finden - aber was soll ich nur tun?"

"Ich bin sicher, deine Lage wird sich bessern ..."

"Glaubt Ihr? Ich hoffe es wirklich. Doch jetzt, nachdem ich Euch von meinen Sorgen erzählt habe, und Ihr mir so teilnahmsvoll zugehört und mich ermutigt habt, ist mir schon viel leichter ums Herz. Es gibt eben doch noch Gerechtigkeit auf dieser Welt ..."

Aber schon wenige Tage später war der Sklave von neuem unzufrieden und suchte jemanden, dem er sein Leid klagen konnte.

"Gnädiger Herr!" rief er tränenüberströmt. "Meine Behausung, wißt Ihr, ist schlimmer als ein Schweinestall. Mein Herr behandelt mich nicht wie einen Menschen; seinen Hund behandelt er tausendmal besser ..."

"Zum Teufel mit ihm!" fluchte der andere so laut, daß der Sklave erschrocken zusammenfuhr. Dieser Mensch war ein Narr.

"Gnädiger Herr! Ich hause in einer verfallenen Hütte, die feucht und dunkel und voller Wanzen ist. Sobald ich mich niederlege, fallen sie über mich her. Es stinkt entsetzlich, und die Hütte hat nicht ein einziges Fenster ..."

"Kannst du nicht wenigstens deinen Herrn bitten, daß er dir ein Fenster einsetzen läßt?"

"Wie sollte ich!"

"Nun, dann laß uns die Sache einmal anschauen!"

Der Narr begleitete den Sklaven in dessen Hütte und begann ohne lange Umstände auf die Mauer einzuschlagen.

"Was tut Ihr da, Herr?" Der Sklave war zu Tode erschrocken.

"Ich schlage dir eine Fensteröffnung hinein."

"Aber so geht das nicht! Mein Herr wird toben!"

"So laß ihn toben!" Der Narr fuhr fort, auf die Mauer einzuschlagen.

"Hilfe! Hilfe! Ein Räuber reißt das Haus ein. Kommt schnell, die Mauer stürzt gleich ein!" jammerte der Sklave und wand sich, wie von Krämpfen befallen, auf dem Boden.

Die anderen Sklaven rannten herbei und jagten den Narren fort.

Durch den Lärm aufmerksam geworden, kam als letzter gemächlich der Herr daher.

"Ein Räuber wollte unser Haus einreißen. Ich war der erste, der Alarm schlug, und gemeinsam haben wir ihn vertrieben." Der Sklave sprach ehrerbietig, aber siegesbewußt.

"Das hast du gut gemacht!" äußerte sich der Herr anerkennend.

Viele Leute suchten an diesem Tag den Sklaven auf, um sich nach ihm zu erkundigen. Unter ihnen war auch der Weise.

"Gnädiger Herr! Ich habe mich nützlich gemacht, und mein Herr hat mich gelobt. Als Ihr neulich sagtet, meine Lage würde sich bessern, habt ihr wirklich kluge Voraussicht bewiesen ..." sagte der Sklave hoffnungsvoll und glücklich.

"Ja, das stimmt!" antwortete der Weise und machte ein Gesicht, als freute er sich für ihn.

26. Dezember 1925

(Entnommen dem Prosabändchen "Wilde Gräser", dt. Ausgabe Peking 1978)

Übrigens genaugenommen

Anfang Dezember vorigen Jahres war der Autor dieser Zeilen als Teilnehmer zu einer als Podiumsdiskussion zum Thema Fremdenverkehr getarnten Präsentation des Buches "Kosten und Nutzen des Tourismus" geladen. Er hat die Ehre, einem katastrophalen Buch und der es edierenden Gaismair-Gesellschaft die Ehre erweisen zu dürfen, nach Lektüre des Manuskripts brüsk abgelehnt. Aber der PR-Mann ließ nicht locker ("Nun - da du nicht an der Präsentation teilnimmst [es sollte übrigens genaugenommen eine Diskussion werden], möchte ich dich bitten, das Buch z.B. im Falter öffentlich zu rezensieren. Ich komme darauf, weil ich mich an die Kritik von "Gedenken / Umdenken" erinnere, die ich vollinhaltlich teile.") und organisierte die Hinrichtung des von ihm angeblich lektorierten Werks.

"So irgendwie ungefähr"

Preglau, Meleghy, Frantz, Tafertshofer: Fremdenverquer. Kosten und Nutzen des Tourismus am Beispiel Obbergurgl, Schriftenreihe der Gaismair-Gesellschaft, Band 4, Innsbruck 1985

Ein Buch zum Thema Fremdenverkehr ist erschienen, in dem weder das Wort Kapital noch das Wort Arbeiter vorkommt. Womit alles, auch das Richtige, falsch ist.

Es ist ein sozialdemokratisches Buch, eines von der Art, wie sie massenhaft in den letzten Jahren herausgekommen sind, von der, wie sie ungezählte kleinere und mittlere und auch etwas größere Karrieren begleitet und befördert haben. Hier ergeht sich hinten ein TV-Talkmaster über den Gegenstand der Buchreihe und kompromittiert sich vorne ein Minister in Ruhe. Man hätte ihn in dieser lassen sollen. "Ein Umdenken tut not", schreibt er, "eine Abkehr vom unkritischen Wachstumsfetischismus. Das ist meine innerste Überzeugung, die stets Richtschnur meines politischen Handelns war", schreibt er, über die ich beflissen gehaut habe, schreibt er nicht.

Vier Innsbrucker Universitätsassistenten haben aus zehn Einzelarbeiten (1979 - 1983) ein Buch machen lassen. Macher ist ein sich "Michael-Gaismair-Gesellschaft" nennendes Gelege von nach Tirol zugezogenen Hochschulbeamten. Gaismayr kämpfte für die Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft, der Akademiker-Club MGG kämpft nicht einmal in Worten für die Aufhebung der Lohnarbeit. Diese sich gut plazierte Herren wollen keine bessere Gesellschaft, ihnen genügt die Michael-Gaismair-Gesellschaft. Gaismayr wollte eine neue Gesellschaftsordnung, den Vereinsmeiern langt ihr Statut.

Was haben wir also mit denen zu schaffen? Nun, sie haben uns ein Buch vor den Latz geknallt, und sie haben mich genötigt, es zu besprechen. So soll denn sein, was sein muß.

Das als Band 4 der "Schriftenreihe der Michael-Gaismair-Gesellschaft" erschienene Werk, dem es vorgeblich um "Kosten und Nutzen des Tourismus am Beispiel Obergurgl" zu tun ist, trägt den ach so komischen Titel "Fremdenverquer". Diese freischwebende Intellektuellenwitzigkeit zieht sich durch, begleitet von infantilen Rechereien wie "Würde man sämtliche Schilifte Tirols aneinandereihe, so ..." und "bei einer Addierung aller präparierten Schipisten entstünde ein Pistentepich, der beinahe ..."

Wo das Buch herkommt, und wo es hinwill, zeigte die Präsentation in einem. Zu einer Kathederdiskussion in einem Unihörsaal waren ein Gletscherschigebiet-Manager, ein SP-Landtagsabgeordneter und der Landesfremdenverkehrsdirektor geholt worden. Aus Obergurgl war niemand eingeladen worden. Was geht auch die Leute an, was wir uns über sie gedacht haben! Vorweg: Es geht sie wirklich nichts an. Chef der Autorenngemeinschaft schloß seine einleitende Kurzdarstellung des Druckwerks mit einem Wort, das das Zeug dazu hat, zu einem geflügelten zu werden, eines, das so gültig die alternative Fahrigket zu bezeichnen weiß, der es entspringt. Wir haben es rücksichtlich der Bilderlnschauger und Überschriftenschmecker (unter den "Falter"-Lesern, Anm.) fett und groß über diese Spalten gesetzt.

Der Titel des Buches ergab sich von alleine aus dem Umstand, daß die Autoren die Literatur zum Fremdenverkehr quergelesen haben. Durchschnittlich in jeder achten Zeile heißt es "(vgl. Knebel 1960)", "(vgl. Balla 1978)", "(vgl. Erhard, S. 26 ff.)". Wie denn "vgl."? Ich will etwas über die Fremdenverkehrs-Wirtschaft erfahren und nicht ein Absatzchen hier mit einem dort vergleichen. Scheinwissenschaftlich ist nicht *fast* wissenschaftlich, sondern das gerade Gegenteil. Daß das Buch, das zu vielleicht zwei Dritteln aus zitierenden und referierenden Passagen besteht, dennoch kein Materialienband zum Thema ist, liegt daran, daß den vier Autoren bei aller jahrelangen Vorarbeit eine ganze Reihe grundlegender Publikationen zum Tourismus von Armanski bis Zuzan schlicht unbekannt geblieben ist. Die fünf angehängten Seiten mit Literaturangaben, die Belesenheit und Kompetenz signalisieren sollten, belegen damit nur Arroganz und Schludrigkeit. (Ein wirklich probates Bändchen mit klassischen Texten zum Touismus ist dagegen als Reclamheftchen um S 15.- zu haben.)

Dies sind scheinbar Äußerlichkeiten, bar des Scheines aber sind sie das im Äußeren sich spiegelnde Innere. Ich will Beispiele nennen: Der größte Teil dessen, was über Obergurgl vorgebracht wird, geht nicht von der Wahrheit aus. Die Verfasser (aus Wien, Budapest, Salzburg und Oberbayern) erzählen uns eine Geschichte der Geschichte des Ortes, ohne in die sehr verläßliche und umfängliche Chronik des Pfarrers Trientl Einsicht genommen zu haben. Als einzige Quellen dienen ihnen, ich muß die Leser um ihrer Gesundheit willen jetzt bitten, sich

festhalten zu wollen, dienen ihnen zwei Festreden des berüchtigten Bildungsoffiziers des Bundes der Tiroler Schützenkompanien. Der konstruierten These, daß der Fremdenverkehr ein "Dorf in der Krise" vor dem Ruin gerettet habe, ähnliches ist übrigens auch vom Tiroler Landeshauptmann laufend zu hören, wird die historische Wahrheit bedenkenlos geopfert. In Wirklichkeit waren gerade die beiden höchstgelegenen Orte Tirols, Vent und Gurgl, verschiedener Umstände wegen (Pachtweiden z.B.), die wohlhabendsten des ganzen Ötztales. Eben weil die Bauern dieser Gegend relativ gut gestellt waren, waren sie völlig desinteressiert, als ihnen der Kurat Franz Senn den Fremdenverkehr einzureden versuchte. Die Legende, der Geistliche habe die armen Bergler aus ihrer bitteren Armut erlöst, ihr Erfinder ist der Senn-Biograph E.F.Hofmann (1929), diese Legende ist platte kapitalistische Propaganda, die meinetwegen einem Schützenoffizier gut ansteht, einen sich links gerierenden Zirkel aber schlecht aussehen läßt. Aber es soll ein jeder vertreten, was er für richtig hält. Es ist schlicht erfunden, daß Pfarrer Trientl und Pfarrer Senn "den Obergurglern" geholfen haben, "touristische Einrichtungen auf- und auszubauen". Trientl hatte mit den Fremden so wenig am Hut wie der Venter Pfarrer Senn mit den Obergurglern, ja, er behinderte diese aus Konkurrenzgründen sogar. Die Soziologen wie gedruckt.

Im "Gaismair-Kalender", dem Zentralorgan dieser im gleichen Maße herunter- wie hinaufgekommenen promovierten und habilitierten Linksbürger, wird der Schützenfestredner ein bißchen verspottet, hier wird er ohne Überprüfung über Seiten zitiert, das nenn' ich Pluralismus. In Ermangelung eines Standpunktes stimmt eben alles ein bißchen. So irgendwie ungefähr. Das ist nicht Geschichte von unten, sondern von der Seite, von der falschen Seite.

Weder stimmt, daß Pfarrer Senn Mitbegründer *des* Alpenvereins war, noch stimmt, daß dieser den Martinus Scheiber "wiederholt belehrt und angestachelt" hat, noch gar, daß Scheiber sechs Hütten gebaut hat. Hier wird blind an der Heroisierung einer "Pionier"-Familie mitgewerkelt, die aller nachgesagten Uneigennützigkeit zum Trotz eine zum Teil sehr brutale Dorfpolitik gemacht hat. Aber Preglau, oder wer sonst diesen haarsträubenden Unsinn aufgeklaut hat, fällt ja noch ein in diesen devoten Ton: "Wichtig waren freilich auch die Ideen der Pioniere, die die Entwicklungsmöglichkeiten erkannten und kreativ auf sie antworteten." Mit kreativen Hoteldörfern und kreativen Erschließungen. "Wiederum haben sich hier die beiden Pioniere Martin und Angelus Scheiber Verdienste erworben." Statt Verdienste würde ich hier, da es sich bei Scheibers ja um Selbständige handelt, Einkommen sagen. Usw. Usw. Kein Ende von dem, kein Anfang von anderem!

In unserer bunten pluralistischen Gesellschaft, in der alle ein bißchen recht haben, die Ausbeuter ein bißchen und die Ausgebeuteten ein bißchen, muß es den Autoren natürlich unbenommen bleiben, den Herren ein bißchen zu huldigen und die Arbeiter ein bißchen zu ver-

höhnern. Sie werden *Arbeitnehmer* und *Unselbständige* geschumpfen, werden als *Erwerbstätige* und *Beschäftigte* ins Lächerliche gezogen. Damit nicht genug. Die Autoren konstatieren mit den nationalrätlichen Hoteliers "eine relativ geringe Arbeitsproduktivität im Beherbergungs- und Gaststättenwesen". Wahr freilich ist, daß 1960 auf einen Arbeiter im Hotel- und Gastgewerbe 156 Nächtigungen entfielen, 1973 bereits 218, die Produktivitätssteigerung also enorm ist. Aber es wird weitergehöhnt: "Nicht zu übersehen ist auch, daß heute im Prinzip jeder jede Reise unternehmen kann (..)". Wahr ist, so stand es kürzlich sogar in der "Unabhängigen Tageszeitung" der Bundeswirtschaftskammer, "Die Presse": "Etwa ein Viertel aller Österreicher hat noch nie Urlaub gemacht."

Dieses Buch ist kein Skandal. Es ist Dreck vom täglichen Dreck. Daß die "Tiroler Tageszeitung" das Buch gelobt hat, geschieht ihm recht.

Der Zweck der Rezension eines schlechten Buches ist es, den Lesern der Rezension das Lesen des Buches zu ersparen. Damit die Leser wissen, was ich ihnen ersparen will, kann ich ihnen das Folgende nicht ersparen.

Wie die Neureiche mit ihrer prestigeträchtigen Nerzstola, so wachtelt der akademische Aufsteiger mit von irgendwelchen Buchdeckeln aus irgendwelchen Buchhandlungsschaufenstern geschnappten Namen und Titeln. Das kann dann so aussehen:

"Gestützt auf moderne Verkehrsinfrastruktur und angetrieben vom doppelten Fluchtmotiv (vor der ›Unwirtlichkeit der Städte‹ und vor der Masse der Stadtflüchtlinge) breitet sich der Tourismus tendenziell über den gesamten Erdball aus und die Reiseentfernungen steigen." (Seite 28)

"Zunehmende Freizeit und steigende Masseneinkommen sowie die ›Unwirtlichkeit der Städte‹ lassen einen Tourismusmarkt entstehen, der von der anwachsenden Fremdenverkehrsindustrie (vgl. Tabelle 10) versorgt wird." (Seite 61)

"Es sind andererseits aber auch den Fremdenverkehr überschreitende Veränderungen notwendig, um Abhilfe zu schaffen, denn viele negative Erscheinungen hängen mit den Entfremdungserscheinungen der industriekapitalistischen Arbeitswelt, mit der ›Unwirtlichkeit der Städte‹ (Mitscherlich 1983) zusammen." (Seite 121)

"Eine solche Entwicklung erscheint heute umso notwendiger, als die ›Unwirtlichkeit der Städte‹ (Mitscherlich 1983) bereits die Flüchtlinge einholt." (Seite 131)

Das einzige Richtige daran ist die Schreibung des Namens Mitscherlich. Er ist 1982 gestorben. Sein Buch "Die Unwirtlichkeit unserer Städte" ist 1965 erschienen.

Die vier Herren wollen einen sanften Tourismus. Eine sanfte Ausbeutung haben wir ja schon. Und an einem sanften Weltkrieg wird bereits gearbeitet. Einen "alternativen Fremdenverkehr" wünschen sie

sich, das ist sehr lieb von ihnen. Man sollte mit den Kapitalisten vielleicht wirklich einmal darüber in Ruhe reden. Muß denn immer soviel unterdrückt werden? Was müssen denn auch die Arbeiter immer gar so arg ausgepreßt werden! Könnte nicht bitte der Raubbau an der Natur ein bißchen sanfter betrieben werden? Die Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat, war schon lange vor Michael Gaismayr vorbei. Er hat es auch gewußt und danach gehandelt. Die sich seinen Namen, nicht aber seine Haltung angeeignet haben, träumen heute von einer "Demokratisierung des Fremdenverkehrs". Sie fordern nicht Selbstbestimmung, sondern "mehr Selbstbestimmung", also keine Selbstbestimmung, nicht Gleichheit, sondern "mehr Gleichheit", also keine Gleichheit, und statt Demokratie fordern sie keine Demokratie, indem sie nur "mehr Demokratie" fordern. Wohlwollend könnte man sagen, es ist Dummheit, nichts als das. Aber der Wahrheit die Ehre: es ist Demagogie. Wir tun uns nichts Gutes, wenn wir die Autoren für so dumm halten wie diese die Leser. Neun eigene Werke führen sie im Literaturverzeichnis an, ein zehntes, nämlich die vor Jahren vorausveröffentlichte Kurzfassung des Buches wohlweislich nicht. Ganze Passagen (Transskriptionsfehler inkl.) aus "leben in einer fremdenverkehrsgemeinde am beispiel obergurgl" von Max Preglau ("erziehung heute" 1/83) finden sich hier unverändert wieder. Ein formaler Einwand von der Art, daß Obergrugl keine Gemeinde, sondern eine Fraktion der Gemeinde Sölden ist, ist in Anbetracht der politischen Hämmer fast läppisch. Hinter jedem zitierten Halbsatz steht die Quelle, hinter den beinharten politischen Kommentaren steht nix. Wer steht dahinter?

Das ist nach W. Benjamin nicht Kritik an den Zuständen, sondern gedankenlose Reklame für sie. Wenn der Guru Pelinka im Anhang schreibt, daß es dieser SP-Vorfeldorganisation in ihrer Schriftenreihe um "Parteinahme" geht, dann wissen wir jetzt für welche. Zwar steht da auch "Parteinahme für Demokratie", das "Sozial-" ist ausgefallen, aber Druckfehler gibt es eine große Menge in diesem Werk. So heißt es ebenfalls bei Pelinka, daß es ihnen um "eine möglichst breite Verständlichkeit" zu tun sei, wohingegen es ihnen doch um möglichst breites Verständnis zu tun ist. In der Einleitung heißt es, daß "im ersten Kapitel die Entwicklung des Fremdenverkehrs beschrieben" werde, wo sie doch nichts als *abgeschrieben* wird (von Prah/Steinecke, Knebel, Oberhammer, Lukan). Usw. Statt Dopolavoro (faschistische italienische Freizeitorganisation) heißt es zweimal "Dopolaboro" (falsch *abgeschrieben* von Prah/Steinecke), "in Tirol gehen jährlich 5000 km² Almen, Wiesen und Äcker unter Zement und Ziegel verloren", heißt es da, statt vielleicht 5000 m², dafür lesen wir an einer anderen Stelle "50 Jahre" statt richtig 500 Jahre, Fremdenvereinsobmann statt Fremdenverkehrsobmann, Hauptprojekt statt Hauptprodukt, statt Eliten Eltern und statt Schullehrer (um 1860) Skilehrer, von der teilweise nur phonetischen Wiedergabe am Radio mitgeschnittener Interviews (aus "Küh melken, die paar" wird "Küh melken, net wahr"), innerhalb de-

ren willkürlich umgestellt, ausgelassen und zusammengezogen wird, jetzt abgesehen. Die vielen Vertipper sind ein kongenialer Beitrag des Setzers, auch wenn er der inhaltlichen Vorgabe an Verdrehungen nicht gerecht werden konnte. Sowenig der Setzer im Korrektor seinen Sekundanten gefunden hat, sowenig der Autor den seinen im Lektor. Das schlampige Denken, das aus mangelnder Beschäftigung resultiert, die aus mangelndem Interesse resultiert, führt zu einer Schludrigkeit im Stil, der mitunter Zweifel daran entstehen läßt, ob es wohl die deutsche Sprache ist, die ihm zugrundeliegt. Von "Ungleichheiten des Wirtschaftswachstums innerhalb der Alpen" ist da die Rede und von einer "Entwicklung", die "immer rascher zunahm". "Einwohner erlebten ... eine Verringerung" während ein "Trend ... einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung ergriff". Da gibt es "Gegensätze innerhalb der Gastgeber", eine "Bevölkerung", die "stagnierte" und eine "Neugründung von Häusern". Das Inwendige hat im Auswendigen seine Entsprechung.

Worum es in der Fremdenverkehrswirtschaft geht, darüber ist hier nichts zu erfahren. "Ausufernde Bautätigkeit" heißt es da. Wer? "Übererschließung". Wer? "Umweltverschmutzung". Wer? Hier wird kein Unterschied gemacht zwischen der Achtbettenvermieterin und dem Dreifachhotelier, über den die Profitwirtschaft erzeugenden Gegensatz zwischen der herrschenden und der arbeitenden Klasse wird drüberweggehuscht. Wer die wahren Nutznießer im österreichischen Fremdenverkehr sind und wer deren Gewinne erarbeitet, steht in einem anderen Blatt ("FOEHN", Jänner 1986). Von Preglau, Meleghy, Frantz und Tafertshofer werden die Obergurgler in hämischen Kommentaren allesamt ein bißchen diffamiert, der Dorfpfarrer genauso wie die quasi als Heimarbeiterinnen schaffenden kleinen Vermieterinnen, die die Miete für "ihr" Haus der Bank monatlich in Form des Kreditzinses zahlen. Das Wort "Bank" kommt im Buch überhaupt nicht vor! Kein "Kreditinstitut", keine "Raiffeisenkasse", keine "Sparkasse", kein gar nix. Doch, eine schon. Auf dem Vorsatzblatt steht: "Gedruckt mit Unterstützung durch das Amt der Tiroler Landesregierung und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie der Sparkasse Innsbruck Hall". - Die Sparkasse Innsbruck-Hall mit ihren 60 Filialen ist der Hauptprofiteur des tirolischen Fremdenverkehrs. Noch einmal, zum Mitschreiben: Die Sparkasse Innsbruck-Hall mit ihren 60 Filialen ist der Hauptprofiteur des tirolischen Fremdenverkehrs. Er hat uns dieses schauerliche Buch gewidmet.

Das Erschreckende ist für mich nicht, daß es Autoren wie diese vier gibt, sondern daß es Leute gibt, die über alles, was in diesem Buche steht, drüberlesen und es noch loben können. Man sieht zu welcher Mutation der Mägen einerseits und der Hirne andererseits diese Zeit schon geführt hat.

Das Positive zum Schluß: Das Buch hat nur 137 Seiten.

Markus Wilhelm

Der ›Falter‹ hat obenstehende Rezension nicht gebracht. Das allein wäre noch kein Grund, sie hier zu bringen. Der FOEHN ist kein "Falter", im Gegenteil. Aber dem Chefredakteur der Zeitschrift mit dem dümmsten Untertitel ("Zeitschrift trotz Österreich") ist nach Exhibition, er verlangt Berücksichtigung im alternativen Kuriositätenkabinett. So soll er denn dorthinein, wo er hineinwill, seine Qualitäten erlauben die Aufnahme:

Abgesehen von den Grobkorn-Passagen aus dem Hause ›Globus‹ - ›ein Buch ... erschienen, in dem weder das Wort Kapital noch das Wort Arbeiter vorkommt, womit alles ... falsch ist‹, ›...Profitwirtschaft erzeugenden Gegensatz zwischen der herrschenden und der arbeitenden Klasse ...‹ etc., finde ich den Text sehr gut. Nur: Eineinhalb Falter-Seiten Aufregung über ein 137-Seiten-Kalendarium scheint mir doch etwas zu viel des Guten.

Mein Vorschlag: ca. 120 Zeilen a 32 Anschläge (ohne Hämmer und Sichel). Kann das sein?

Kann sein, daß er sich das sehr fein ausgedacht hat, ein Leben ohne Hammer und Sichel, dafür vierzehntäglich im Blatt jammern und sticheln. Ganz schön schön muß es sein in dieser Welt, die sich da ein Kopfmensch als Welt ohne Arbeit/er konstruiert hat. Und die "Zeitschrift trotz Österreich", ganz Spiegel dieser Wirklichkeit, gibt ihm recht: Es gibt wohl ganze Nummern des "Falter", wo die "Grobkorn-Passagen" Arbeiter und Kapital nicht vorkommen, womit alles, auch das Richtige, falsch ist.

KlassenGegenSätze

Im Parlament machte ein Redner stundenlange Ausführungen über den Begriff der Bestechlichkeit. Da rief es von der Tribüne herunter: "Herr, glauben Sie, daß in dieser Versammlung auch nur einer sitzt, der nicht wüßte, was Bestechung ist?"

England, um 1830

"Einmal, wenn einer Krida gemacht hat, so hat er sich fast zu Tode gekränkt darüber; jetzt ist ein Konkurs gerade wie ein Katarrh: ein paar Tage zu Hause bleiben, ist's wieder gut."

Ferdinand Raimund

Ein schlesischer Weber erzählte seinen Bekannten, daß er einen Apfelbaum kenne, an dem sich, merkwürdig genug, drei Fabrikanten aufgehängt hätten.

"Nachbar", sagte einer, "wo steht der Baum? Ich möchte mir ein Pfropfreis von ihm holen!"

Aus Schlesien

Enthüllungsjournalismus- enthüllung

In diesem Frühjahr ist der ›Kurier‹ zum 75. Mal mit der Schlagzeile "Unfaßbar!" erschienen. Ein kleines Jubiläum also. Es hat sich dabei um den was weiß ich wievielten Skandal gehandelt. Die bürgerlichen Medien übertreiben ja maßlos. Jeder Dreck ist demnach ein Skandal. In Wahrheit gibt es überhaupt nur einen Skandal, einen einzigen.

Das vorläufig letzte Geschwür dieser Krankheit, die wir Kapitalismus nennen, ist bei der ›Versicherungsanstalt der Österreichischen Bundesländer‹ zutage getreten. Es handelt sich hierbei um den seit vielen Jahren ersten "Skandal", den nicht ›profil‹ oder ›Wochenpresse‹ aufgedeckt haben. Ja, warum denn nicht? Wie konnte ihnen so mutigen, so selbstlosen Reportern dieser "Fall" entgehen? Wahrscheinlich ist es für ein unabhängiges Nachrichtenmagazin einfach ungeheuer schwer, in so einen Konzern hineinzukommen und dort Recherchen anzustellen. Und überhaupt, die ›Bundesländer‹ residiert im zweiten Bezirk, ›profil‹ aber im ersten, und die ›Wochenpresse‹ gar im siebten.

Im siebten, im selben Haus logiert auch der ›Kurier‹. Der ›Kurier‹ gehört der ›Kurier Zeitungsverlag Druckerei AG‹, die im Besitze von (angeblich 250) Aktionären aus dem hauptsächlich österreichischen Großkapital ist. Neben dem ›Raiffeisen‹-Konzern und der ›Vereinigung Österreichischer Industrieller‹ gehört die ›Bundesländer-Versicherung‹ zu den Hauptaktio-

nären. Die ›Bundesländer‹ ist also Mitbesitzerin des ›Kurier‹, und dem ›Kurier‹ gehören auch die beiden Wochenmagazine ›profil‹ und ›Wochenpresse‹. Im Aufsichtsrat der ›Kurier AG‹ sitzt - oder saß bis vor kurzem (jetzt sitzt er ja anderswo) - etwa neben dem Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Krejci, ein Dr. Kurt Ruso, Generaldirektor a.D. der ›Bundesländer-Versicherung‹. Alles klar?

Da drängelten sie sich, die um den kleinen Mann Besorgten aller Parteien, daß es noch in der Erinnerung zum Herzerweichen ist. Die Verluste der Versicherung dürften auf keinen Fall auf Kosten der Versicherungsnehmer gehen, stellte etwa der (damalige) Finanzminister klar. Das war schneidig von ihm. Man hätte das nicht erwartet. War das schneidig von ihm? Schauen! Die Versicherung hat allein im vergangenen Jahr einen Gewinn von 600 Millionen Schilling gemacht, der zum Teil in Form hoher Dividenden an die Eigentümer der ›Bundesländer‹ (Raiffeisen, 8 Bundesländer, Girozentrale u.a.) weitergegeben worden und zum Teil im Unternehmen verblieben ist. Jetzt stellt sich heraus, daß der Konzern zu den vielen hundert Millionen jährlichen Profits zwischen 1979 und 1985 noch zusätzliche 150 gemacht hat, eben jene, die der Herr Direktor in diesen Jahren veruntreut hat. Statt eines Verlustes kommt weiterer Gewinn ans Licht, der der Verteilung harret. Daß dabei nicht an den kleinen Versicherungskunden gedacht werden darf, das wird er gemeint haben, der Herr Vranitzky.

Das Gegenstück zur schwar-

zen ›Bundesländer-Versicherung‹ ist die rote ›Wiener Städtische‹. Die von beiden Großparteien so heruntergemachte Verstaatlichte Industrie Österreichs muß sich seit jeher "traditionellerweise primär von diesen beiden Gesellschaften versichern lassen" (›Die Presse‹, 7.3.1986). Man sieht also, welches Geschäft die "Verstaatlichte" für die Großparteien und die hinter ihnen stehenden Firmen bzw. die Firmen, hinter denen die Großparteien stehen, ist. Freilich brächte die Privatisierung der gewinnträchtigsten Teile der "Verstaatlichten" für das heimische (und ausländische) Privatkapital und seine Parteien noch mehr.

Wenn man die täglichen Meldungen im Radio hört, da ein "Skandal", dort einer, wobei die Mehrzahl dieser Dinger uns überhaupt nie bekannt wird, denkt man unwillkürlich: was hält diesen mit Eiterbeulen schier zugedeckten Staatskörper noch am Leben? Und ebenso unausweichlich kommt man zu der Antwort: die arbeitenden Frauen und Männer. Sie nämlich erarbeiten die Millionen und Abermillionen, die in diesen "Skandalen" aufgehen.

Der Bundespräsident Kirchschläger, der zu allen passenden und unpassenden Gelegenheiten die "Anteilnahme des österreichischen Volkes" da ausgedrückt, die "Wünsche des österreichischen Volkes" dort übermittelt hat, anmaßend immer wieder "im Namen aller Österreicherinnen und Österreicher" geredet hat, hat anlässlich des hier angeführten zigsten "Skandals" von sich gegeben, ›es sei eine unheimliche

Serie, wie sich *in allen Teilen des Volkes* Skandale ereigneten‹ (›ZiB 1‹, 12.3.1986). Man könnte aus Wut über diese freche Unterstellung verleitet sein, zu sagen: so ein Bundespräsident ist ein Skandal! In Wahrheit aber ist auch er ein Teil, ein stimmiger, sich gut einfügender Teil des *einen*, einzigen Skandals, der da ist die Herrschaft einer Minderheit von Besitzenden über eine Mehrheit von Arbeitenden.

Peter Santer

Einerseits ...

"... für die Einheitsfront der Arbeiter und Angestellten angesichts der kapitalistischen Angriffe auf ihre Errungenschaften zu kämpfen. Das beinhaltet in der österreichischen Situation den unterschiedlichen und energischen Kampf gegen die Politik der sozialdemokratischen Führung, die eine Agentur der Bourgeoisie in den Reihen des Proletariats darstellt."

(Flugblatt der ›Trotzkistischen Gruppe Österreichs‹ zum 1. Mai, Vorderseite)

... andererseits

"Vier Tage vor den Präsidentschaftswahlen wollen wir noch einmal unsere Haltung in Erinnerung rufen. Wir treten dafür ein, bei diesen Wahlen (gegebenenfalls in beiden Wahlgängen) *für den Kandidaten der SPÖ, für Kurt Steyrer, zu stimmen.*"

(Flugblatt der ›Trotzkistischen Gruppe Österreichs‹ zum 1. Mai, Rückseite)

Geziefer

Multis in Österreich: Die Roten zahlen

Milliardisierung des Weltraums

"Wähl den, der lügt." (Wh.)

Print-Medien - zu deutsch
Druckmittel

Das Programm der SPÖ drückt die Wünsche der arbeitenden Bevölkerung aus. Ratziputz.

Die einen sagen, Reagan habe zu Kohl gesagt, es gibt Krieg. Die anderen sagen, er habe es nicht gesagt. Wem glauben?

Marx macht mobil

Linz: Farce Elektronica

Reagan hat 100 Millionen Dollar für die nicaguanischen Freiheitsniederkämpfer lockergemacht.

Die Regierung kommt gut voran. Sie ist schon bald am Ende.

Bundesländer Versickerung

FaschismUS

Helmut Kohl, die Nachgeburt

Er glaubte noch, seine Bank im Rücken zu haben, da hatte er sie schon in seinem Nacken.

Wir leben in einem Parteienstaat. Selbstredend haben wir nichts zu sagen.

Die FPÖ kämpft bis zum Umfallen.

Unfall im Atomkriegswerk in Tschernobyl

Waldheims infame Verleugnungskampain

"Keine Stationierung neuer Mittelstreckenraketen in Europa, bevor die alten verbraucht sind!"

Wieder ist einem gutartigen Darmpolypen ein bösartiger Reagan entfernt worden.

Peter Santer

Waldheim

Wir haben im Vorjahr 30 Jahre Neutralitätsverletzung begangen. Nunmehr ist ein Kandidat, der sie zum Programm erhoben hat, zum obersten Repräsentanten des neutralen Österreich gepusht worden. Er schafft es tatsächlich im einen Satz die Unabhängigkeit und im nächsten die Blockzugehörigkeit unseres Landes zu fordern:

"Österreich muß bereit sein, seine Unabhängigkeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, wie es im Neutralitätsgesetz heißt, zu verteidigen. Österreich ist fest im Gefüge der westlichen Demokratie verankert und muß es auch bleiben." (<Das Waldheim Manifest>)

Programm des neuen Bundespräsidenten

- * Schlamm drüber
- * Gräber zuschütten
- * Verhöhnung
- * Brücken schlagen bis sie brechen

FOEHN-Post

Arbeiter. Du hast dir viermal die Tageszeitung der KPdSU Österreichs, ›Volkstimme‹, gratis kommen lassen. Dem letzten Freixemplar, schreibst du, war eine Geschäftsantwortkarte beigelegt, auf der du zum Bestellen des Blattes aufgefordert wurdest. "Die ›Volkstimme‹", hieß es da, "hat keine Industriel- len, die ihr mit Subventionen unter die Arme greifen, dafür aber auch ihre Schreibweise bestimmen." Das entspricht dem Anschein der Politik der Partei, den sie macht, die gemachte Politik entspricht anderem: Die KPÖ gehört einem Firmenkonzern, will sagen, der KPÖ gehört ein Firmenkonzern, bestehend aus mehr als 50 GmbHs und Co.KGs, der es auf einen geschätzten Jahresumsatz von mehr als 5 Milliarden bringen dürfte. Zu dieser Summe dazu hättest du deine 112 Schillinge für ein Monatsabonnement des Zentralorgans der KPÖ legen können, wenn du sie nach der Probelektüre auch noch für eine fort- schrittliche Kraft gehalten hättest.

FOEHN-Fan. Doch, Ihr Kiosk hat den FOEHN! Aber er wird ihn ir- gendwo unter dem Verkaufspult liegen haben. Fragen Sie bitte danach. Sie können natürlich auch ein Einzelheft, das Sie nicht bekommen haben, über unseren Abo-Vertrieb bestellen.

Literaturkritiker. Sie haben unlängst in einem Vortrag in Zusammenhang mit dem FOEHN auch von der "Fackel" gesprochen, was uns nicht sehr gefreut hat. Sie haben gesagt, die "gesamtosterreichische Zeitschrift FOEHN kann zwar nie einlösen, was der fackelrote Umschlag in die Erinnerung zurückruft", was uns sehr gefreut hat. Sie kann es nicht, sie kann es wirklich nicht, ja, sie kann es nicht einmal versuchen, weil sie auf etwas ganz anderes hinausläuft.

Langbein. Sie haben die Lösung, Sie haben sie! In einer Zeitungsanzeige haben Sie mit einer Gruppe weiterer bekannter Zeitungsnamen den als "sehr geehrter Dr. Waldheim" titulierten ehemaligen und bekannten UN-Menschen im Falle seiner Wahl vorneweg ersucht, bei seinen "dann unvermeidlichen An- sprachen die unvermeidliche Phrase ›im Namen des österreichischen Volkes‹ mit dem Zusatz zu versehen: ›mit Ausnahme von ...‹". - Damit haben Sie und die Ihren sich doch sehr deutlich distanziert. Von Waldheim? Nein, vom öster- reichischen Volk! Anstatt sich mit *diesem* gegen jenen zusammenzutun. Sie haben Ihre wahre Absicht, in der, diese nicht kundzutun, kundgetan. Es ist Ih- nen da kein Fauxpas, es Ihnen bloß die Wahrheit unterlaufen. Vielen Dank für den Einblick.

Jungschwarzer. Du schlägst vor, der in die Hofburg Gehievt - du nennst ihn "unseren neuen Bundespräsidenten" - solle, um alle Gerüchte bezüglich SA-Mitgliedschaft und Teilnahme an ausgesprochenen Kriegsverbrechen zum Verstummen zu bringen, sein Fotoalbum "Meine Kriegserinnerungen" vorlegen. Er solle sich nun, da er auf die Stimmen der anderen Pflichtbewußten ja nicht mehr so angewiesen ist, sich doch mit diesem authentischen Material entlasten. Das ist eine ausgezeichnete Idee! Wirklich? Und wenn ers wegge- worfen hat? Warum sollte er es weggeworfen haben? Ja, warum denn? Und wenn da oder dort eine Fotografie herausgerissen ist? Oder nicht herausge- rissen ist! Uijeggerl. Wir raten, die Sache nocheinmal zu überdenken.

Leserbriefschreiber. Wir haben von Ihrer Zuschrift bzgl. FOEHN an die ›Kleine Zeitung‹ gehört. Vielleicht können Sie uns eine Kopie übermitteln.

Arbeitslose. Du kommst jetzt um die schönste Ehrung. Die Arbeiterkammer Tirol hat nämlich eine Auszeichnung geschaffen für "Arbeitnehmer, die 25 Jahre und länger ununterbrochen bei einem Betrieb beschäftigt waren". Schön, daß unsere Vertretung die Angepaßtesten und Hörigsten von uns jetzt würdigt. Mutterkreuz ist es noch keines, aber es geht schon in diese Richtung.

Universitätsprofessor. Sie schreiben an den Autor des Fremdenverkehrsartikels in der letzten Nummer: "Ihr Beitrag ›Was heißt Fremdenverkehr‹ im FOEHN-Heft 6 ist eine Fundgrube. Ob alle Einzelheiten stimmen, kann ich nicht beurteilen. Der Gesamtaussage würde indessen auch die eine oder andere Fehlinformation nicht schaden. Zur treffend formulierten Diagnose kann ich Sie nur neidlos beglückwünschen." Ihre Reaktion, dem Schreiber, nicht dem Beschriebenen sich zuzuwenden, mißfällt uns. Jenen heben sie hinauf, diese achten sie gering. Der Autor der erwähnten Arbeit weiß, daß er versagt hat, wenn es nach Lektüre seiner Darstellung möglich ist, zu verfahren, wie Sie verfahren.

H.F. Unsere Darstellung des plötzlichen und unerwarteten Heimganges des AK-Präsidenten von Tirol hat ihnen nicht gefallen. Mittlerweile ist ein weiterer Karrierist im Höllentempo auf dem Weg zur Macht beinahe über alle irdischen Ziele hinausgerast. Als der Obmann der JVP "von der Westautobahn auf die Ausfahrt ›Salzburg Süd‹ abfuhr und in die Berchtesgadenerstraße einbiegen wollte, übersah er eine Stopptafel. Ein aus Richtung Berchtesgaden kommender Lastwagen rammte den Volvo 244 des Jungpolitikers von der linken Seite mit voller Wucht" (›Die Presse‹, 10.1.1986) Was sagen Sie dazu? Den kümmert auf dem Weg dahin, wo er hinmuß, keine Stopptafel, geschweige denn links der Arbeiter. "Im Krankenhaus wurden Verletzungen an der Lunge, am Gehirn und an der Wirbelsäule diagnostiziert" (a.a.O.) "Die Wirbelverletzungen seien", so ein Oberarzt im Salzburger Landeskrankenhaus, "auf der Röntgenaufnahme nicht besorgniserregend, allerdings könne man derzeit keine Aussagen über das Rückenmark machen." (›Die Presse‹, 11.1.1986).

Wenig später verlautete, daß Herrn Karas keine schwereren Schäden zurückbleiben würden. Man hat sich schon überzeugen können.

Nationalrat. In der ›Tiroler Bauernzeitung‹ vom 26. Juni d.J. lesen wir in Ihrer ständigen Rubrik ›Weltpolitik‹ das folgende: "22. Juni 1941: Die Wehrmacht des Großdeutschen Reiches hat in den frühen Morgenstunden die Grenzen der UdSSR im Angriff überschritten. Angriffskrieg, vor 45 Jahren. Der historische Hintergrund der Aggressionspolitik liegt heute klar: Hitler hat im Herbst 1940 nach dem Frankreichfeldzug den sowjetischen Außenminister Molotow empfangen und mit ihm über die europäischen Einflußsphären gesprochen. Als er hörte, daß die UdSSR alle jene Gebiete für sich beanspruchte, die sie auch heute in ihrer Einflußsphäre hat, rüstete der Diktator zum Krieg gegen das Riesenreich und hat Europa verspielt. Es heute wiederzugewinnen, ist Aufgabe der demokratischen Staaten!"

Die Sowjets haben also den Nazis den Angriffskrieg der Wehrmacht auf die Sowjetunion erklärt! Waren nicht die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und Rumänien von den Deutschen besetzt oder in deren Einflußbereich? Was meinen Sie denn, mit "es heute wiederzugewinnen", bloß *Europa* oder auch das *Riesenreich*? Und dieser Raubkrieg ist Aufgabe der demokratischen Staaten? Wurde das im Verteidigungspolitischen Ausschuß, dem Sie als Vertreter der ÖVP angehören, schon besprochen, Herr Dr. Ermacora?

